

FESTIVAL ФЕСТИВАЛЬ MUSIC МУЗЫКА WORKSHOPS ВОРКШОПЫ ICH
TRIPRATEN СВЕТОВЫЕ ПИРАТЫ PERFORMANCE ПЕРФОРМАНС VIDEO ВИ
ДЕО FILM ФИЛЬМ INSTALLATION ИНСТАЛЛЯЦИЯ PHOTOGRAPHY ФОТО
ГРАФИЯ SKULPTUR СКУЛЬПТУРА SPRACHE ЯЗЫК LICHT ИНСТАЛЛЯЦИЯ

WITJA FRANK MAJA FRANK MARIADOBNERSIGNELIDÉN CHLOROPHIL & MANDOH AJOOB
UCHOFF VOLKER HOHLFELD ANNEGELINE KROLAND STRUMPF KATRIN WENDEL MAIKET
HEUERKAUF NATALIABORISSOVANASTASIAHASELENNARTQUIRING SERGEJ LAPSHIN

PIPELINE

UNDER CONSTRUCTION

14-15 OKTYABRYA 2010

MUFDU DEP OULKIROVA 3 PERMY

KTOBER 14 OKTYABRYA 14 OKTOBER 14 OKTYA

: 20:00 ВЕРНИСАЖ 20:00 VERNISSAGE PIPELINE 20:00 ВЕРНИСАЖ 20:00 VERNISSAGE

БОПРОВОДЫ 1 WIRBAUEN PIPELINES 1 МЫ СТРОИМ ТРУБОПРОВОДЫ 1 WIRBAUEN P

УБОПРОВОДУ 2 WALK THE PIPELINE 2 ПРОГУЛКА ПО ТРУБОПРОВОДУ 2 WALK THE PIP

КТЯБРЯ 15 OKTOBER 15 OKTYABRYA 15 OKTO

В ОД 14:00 PIPELINE CONTROVERSIES 14:00 НЕОДНОЗНАЧНЫЙ ТРУБОПРОВОД 14:00

КИНОПРОГРАММА FILMISCHES PROGRAMM КИНОПРОГРАММА FILMISCHES PROGR

3 SPEED MEETING SPEED MEETING SPEED MEETING SPEED MEETING SPEED MEETING S

TION ТРУБОПРОВОДИКОММУНИКАЦИЯ PIPELINE CONNECTION ТРУБОПРОВОДИК

КОВЫЕ ИНСТАЛЛЯЦИИ И ПЕРФОРМАНСЫ! 20:30 LICHT UND KLANG PERFORMANCE 20

I ROHRISMI+II ROHRISMI+II ROHRISMI+II ROHRISMI+II ROHRISMI+II ROHRISMI+II F

.ICHT SCHATTEN MACHT LICHT SCHATTEN MACHT LICHT SCHATTEN MACHT LICHT SCHA

Г ТЕНЬ СОЗДАЕТ СВЕТ ТЕНЬ СОЗДАЕТ СВЕТ ТЕНЬ СОЗДАЕТ СВЕТ ТЕНЬ СОЗДАЕТ СВЕТ Т

Inhalt:

Editorial	Seite 03
Die Neuen stellen sich vor	Seite 04
Titelstory:	
„MitOst ist sexy!“	Seite 07
Perm IT! - das 8. Internationale MitOst-Festival	Seite 08
Einblick:	
Wir sind fast ein Volk	Seite 10
20 Jahre UND West	Seite 11
Gebunkerte Touristenattraktion	Seite 12
„Nord Stream“ - Aspekte einer deutsch-russischen Gaspipeline	Seite 14
Was ist Bio? Fragen und Antworten zum Thema	Seite 16
Rückblick:	
Ein unvergesslicher Aufenthalt während der Internationalen Sommerschule an der SamGU	Seite 18
Entdecken Sie Ihr Deutschland!	Seite 19
Miaumyaso oder Hasenwelt+Ivashkin	Seite 20
Der Tag der deutschen Sprache	Seite 22
Interview mit Prof. Dr. Klein	Seite 23
ANAJO in Samara	Seite 24
„TOKIO HOTEL ist kein toller Bandname!“	
Ein Gespräch mit dem Kölner Musiker René Neumann	Seite 25
Dingsda:	
Das samara.de -Lexikon	Seite 28
Schon gewusst?	Seite 28

Impressum samara.de

Redaktion: Cindy Bruhn, Sören Krey, Sarah Psczolla, Simon Wordtmann

E-Mail: samara.de@hotmail.com

Internet: <http://german.ssu.samara.ru>

AutorInnen:

Cindy Bruhn, Sebastian Buciak, Anastassia Dunajewa, Jana Erdman, Katharina Hohmann, Reinhard Hucke, Julia Jezhkowa, Aljona Kornischina, Anna-Verena Maisch, Jekaterina Prochodzewa, Sarah Psczolla, Wiktorija Ryskowa, Stephanie Schwarz, Mila Sirotina, Sven Szubin, Ragna Vogel, Simon Wordtmann

Für den Inhalt der einzelnen Artikel sind die AutorInnen verantwortlich.

Die Zeitung **samara.de** wird durch das **Goethe-Institut Moskau** und das **Zentrum für Deutsch Samara** finanziert.

Anschrift:

Zentrum für Deutsch
Staatliche Universität
ul. Potapowa, 64/163, Büro 403
443011 Samara
Leiter: Wassilij Nikitin
Tel. +7 846 9283583
Fax +7 846 9283583
niva@ssu.samara.ru
Sprachassistentin Cindy Bruhn

ЦЕНТР ИЗУЧЕНИЯ
НЕМЕЦКОГО ЯЗЫКА
ПАРТНЕР НЕМЕЦКОГО
КУЛЬТУРНОГО ЦЕНТРА ИМ. ГЁТЕ



Liebes Samara, liebe Samariner, Liebe Samara.de-Leser,

was fällt euch zum Begriff Pipeline ein? Öl, Erdgas, Transfergebühren? Energielieferant, Energieabnehmer, Monopolstellung? Verbindung, Trennung, Streit oder Brücke?

Die Pipeline ist in dieser Ausgabe Metapher und Leitthema zugleich. Wir wollen versuchen, mit diesem Begriff die verschiedenen Aspekte einer Energieleitung aufzuzeigen – auch solche, die man vielleicht sonst nicht damit assoziiert. Zum einen gibt es einen Artikel zur russisch-deutschen Erdgas-Pipeline „Nordstream“, in dem die verschiedenen Akteure und deren Sichtweisen auf das Projekt aufgeschlüsselt werden. Zum anderen beschäftigt sich ein Artikel mit dem deutsch-mittelostsüdeuropäisch agierenden Sprach- und Kulturverein MitOst e.V., der insbesondere durch sein diesjähriges Festival in Perm auf die besondere Bedeutung kultureller Pipelines aufmerksam gemacht hat.

Doch bis nach Perm müssen wir gar nicht erst gehen – auch in Samara fanden in den letzten Monaten vielfältige Kulturveranstaltungen statt, die von deutsch-russischen alternativen Kunstausstellungen über Gastvorlesungen bis zu Auftritten deutscher Musiker reichen und einen entscheidenden Schritt in Richtung vertiefter Kulturzusammenarbeit geschlagen haben. Hinzu kommen all die Studienaufenthalte, Jugendbegegnungen und Reisen von und nach Samara, die mit ihrer zwischenmenschlichen Komponente eine weitere Pipeline darstellen.

Welch enorme Auswirkungen Bürgerbewegungen im Zusammenspiel mit politischem Pipeline-Umbau haben können, das zeigt am besten das 20jährige Jubiläum der deutsch-deutschen Wiedervereinigung – immerhin bilden die Deutschen nun „fast ein Volk“. Aktuelle mentale Umdenkprozesse beschreibt auch ein neuer Öko-Konsumtrend in Deutschland, der hingegen auf Samaras Märkten Alltag ist: die Idee wieder verstärkt auf naturbelassene Lebensmittel zurückzugreifen und chemisch ergänzte Produkte bewusst nicht zu kaufen. Samaras Bio-Kwas-Verkäuferin als ökologische Innovationspipeline – eine schöne Vorstellung.

Auch unsere Zeitung Samara.de ist so eine Art Pipeline – hier können alle Deutschsprachigen und Deutschlernenden Artikel verfassen, die sowohl den deutschsprachigen als auch russischsprachigen Kulturraum betreffen. Hier gibt es die Möglichkeit sich direkt und indirekt über aktuelle Themen in Deutschland, Russland und Samara auszutauschen und sich dabei gegenseitig besser kennen zu lernen. Unsere Pipeline Samara.de bedient sich also der kulturellen Brückenfunktion, nicht zuletzt auch durch die Vorstellung aller aktuellen deutschsprachigen Kulturmittler vor Ort.

In diesem Sinne wünschen wir euch viel Spaß beim Lesen unserer „Pipeline“ und hoffen, dass ihr zu deren Erhalt und Ausbau durch eure zahlreichen Artikel weiterhin beitragen werdet.

Einen großen Dank an alle Autoren und Lektoren,

Cindy Bruhn, Sören Krey, Simon Wordtmann & Sarah Psczolla

PS: Wir freuen uns natürlich auch auf eure Beiträge für unsere nächste Ausgabe zum Thema „Weihnachten – Fiktion und Wirklichkeit“.

Die Neuen stellen sich vor

Ein echtes Kind des Ruhrgebiets

„Tief im Westen, wo die Sonne verstaubt! Ist es besser, viel besser, als man glaubt!“ Das wusste bekanntlich schon Herbert Grönemeyer und auch ich kann mich dem nur anschließen. Als ein echtes Kind des Ruhrgebiets, bin ich in Bochum aufgewachsen und habe dort auch an der Ruhr-Universität Bochum mein Studium absolviert. Nach einem Bachelor in Komparatistik (Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft) und Philosophie und einem Master in Komparatistik, gilt es nun für mich die höheren akademischen Weihen zu eringen. Für meine Promotion habe ich die tschechische Literatur gewählt, dass heißt ganz konkret, Karel Čapek mit seinen Robotern und Molchen. Meine Liebe zur tschechischen Literatur habe ich während eines Auslandssemesters an der Karls-Universität in Prag entdeckt, wobei ich seit dieser Zeit sowieso mein Herz an die „Goldene Stadt“ und dieses kleine Land, Tschechien, mit seiner wunderschönen Landschaft, Kultur und seinen Menschen verloren habe.

Und was hat mich dann ausgerechnet nach Samara gebracht? Das Interesse an Russland, der russischen Sprache und Kultur, und ansonsten der reine Zufall. Zwischen dem Germanistischen Institut der Ruhr-Universität Bochum und der Akademie für Geisteswissenschaften in Samara besteht seit 2001 eine „Germanistische Institutpartnerschaft“ (GIP), die aus einem Programm des DAAD gefördert wird. Im Gegensatz zu vielen anderen GIPs, die sprachwissenschaftlich orientiert sind, liegt der Schwerpunkt dieser Kooperation auf der Literaturwissenschaft. Es gibt auch ein gemeinsames Forschungsprojekt über „Grenzen und Grenzüberschreitungen in der modernen Kultur“, deren Ergebnisse regelmäßig in russischer und deutscher Sprache publiziert werden. Obwohl schon viele Bochumer Dozenten im Zuge dieser Institutpartnerschaft in Samara gewesen sind und auch immer wieder russische Dozenten und Studenten den Weg nach Bochum finden, gibt es leider viel zu

wenig Bochumer Studenten oder Doktoranden, die sich an diesem akademischen Austausch beteiligen. Und da mein Hauptgebiet eben die Literaturwissenschaft ist, bot sich hier für mich eine gute Gelegenheit, Russland besser kennenzulernen. Außerdem schien es mir interessant, eine „richtige“ russische Stadt zu erleben und nicht eines der üblichen Touristenziele. Der offensichtliche Nachteil war natürlich, dass ich Familie und Freunden in Deutschland ständig erklären musste, wo ich überhaupt hinfahre, da wirklich niemandem die russische Stadt Samara vorher ein Begriff war. Dabei war es dann außerdem auch nicht besonders hilfreich, wenn man die Stadt im Atlas zuerst gar nicht finden kann, da dieser schon etwas älter ist und Samara dort noch als Kuibyschew geführt wird. Aber im Grunde besteht bei mir Zuhause sowieso die einheitliche Meinung, dass ich hier in Samara im tiefsten Sibirien wäre und dass ich mich, wenn ich nicht bitterlich erfrieren sollte, doch so à la Clemens Forell zu Fuß wieder zurück nach Deutschland durchschlagen muss.

Aber sei es drum, momentan erfreue ich mich an der Stadt, den Menschen, den vielen neuen Eindrücken und bin ansonsten enttäuscht, dass es mir noch nicht gelungen ist, ein Poster von Wladimir Putin zu kaufen oder seinem Fanclub beizutreten.

Hallo Samara!

Einen lieben Gruß aus Deutschland! Aber vielleicht stelle ich mich erst einmal kurz vor: Cindy Bruhn, 28, Berlinerin, Deutschlehrerin, Vegetarierin, Lieblingsfreizeitaktivität ist das Reisen, Lieblingsfarbe ist unübersehbar rot. Englisch und Geografie habe ich an der Humboldt-Universität zu Berlin studiert, während des Auslandsstudiensemesters in Wrocław, Polen, habe ich mich dann verstärkt den Internationalen Beziehungen gewidmet. Anschließend war ich viel im Bereich Deutsch als Fremdsprache sowie im Projektmanagement tätig und habe dabei viele europäische Länder und

ihre Sprachen kennen gelernt.

Und warum bin ich nun in Russland? Dieses Jahr bin ich als Sprachassistentin für das Goethe-Sprachlernzentrum Samara tätig und werde vor allem zwei Dinge tun: Deutsch unterrichten und Veranstaltungen und Projekte mit deutschsprachigem Hintergrund initiieren. Insbesondere werde ich den im letzten Jahr begonnenen Kinderkurs weiterführen und am Abend in den Goethe-Abendkursen im Tandem-Teaching agieren. Wie die vorangegangenen Sprachassistenten, so werde auch ich den Kinosamstag betreuen als auch Redakteurin unserer Zeitung Samara.de sein. Darüber hinaus möchte ich gerne weitere Projekte ins Rollen bringen – ein Weihnachtsfest, ein Dichterabend und ein Theaterstück sind bereits in Planung, dazu ein Winterlager, ein Karnevalsspezial und eine Osterfeier, zum Schluss auch ein Videodreh - und möglicherweise habt ihr dazu ja auch schon ein paar Ideen?

Vielleicht hat ja auch Jemand Lust auf ein Sprachtandem bei einer Tasse Tee? Mein Russisch ist noch recht mager und ich würde mich auf alle Fälle sehr über euren Kontakt und eure Ideen freuen!

Cindy Bruhn

Liebe Leute,

Ich möchte mich in dieser Ausgabe der Samara.de kurz vorzustellen – zusammen mit meinen beiden Mitstreiterinnen Cindy Bruhn und Sarah Psczolla. Viel ist auf dem begrenzten Raum nicht gesagt, nur: Ich bin jetzt vier Wochen hier und die Entscheidung, nach Samara zu gehen, habe ich bisher an keinem Tag bereut. Im Gegenteil: Jedes Mal, wenn ich die Uferpromenade entlang gehe und sehe, wie sich die Sonne in der Wolga spiegelt und wie viele Nuancen die Farbe Blau haben kann, dann weiß ich als Freund des Wassers: Hier bin ich richtig! Aber die Wolga ist natürlich nicht der einzige Grund für meine Entscheidung, ein Jahr lang in Samara als DAAD-Sprachassistent zu arbeiten und die Kollegen vor Ort zu unterstützen. Ich habe Lust darauf, mit Studenten

Sarah Psczolla

zu arbeiten und meine Heimatsprache zu unterrichten. Das bringt natürlich ein hohes Maß an Verantwortung mit sich, wenn man als Vertreter einer Sprache in ein anderes Land geht. Aber ich freue mich auf diese Verantwortung! Ich repräsentiere gerne die deutsche Sprache und hoffe, meinen Teil zum Gelingen eines bunten und vielseitigen Uni-Lebens beitragen zu können. Ich selbst habe vier Jahre in Bremen und Berlin Germanistik und Sportwissenschaft studiert und möchte nun die Gelegenheit am Schopfe packen, über den Tellerrand der eigenen Uni hinaus zu schauen und Praxiserfahrungen zu sammeln. Dafür bietet die Sprachassistentenstelle natürlich reichlich Anlässe. Schon an dieser Stelle möchte ich mitteilen, dass sich meine Tätigkeit nicht auf das Unterrichten beschränken soll. Mein Job gibt mir die Freiheit, darüber hinaus Initiative zu ergreifen. Sei es in der Betreuung dieser Zeitung, die ich von nun an mit Cindy Bruhn und Sören Krey herausgeben werde, als auch in anderen Projekten. Schon vor meiner Ankunft in Samara kam mir die Idee, mit StudentInnen einen Film über die deutsche Sprache im Wolga-Raum zu drehen. Immerhin leben hier noch die so genannten Wolgadeutschen. Also die Nachkommen der deutschen Einwanderer, die im 18. Jahrhundert unter Katharina der Großen in der Wol-

garegion ansässig wurden und bis heute – mehr oder weniger – Elemente deutscher Kultur pflegen. Mit dem Film könnte man diese Kultur und die deutsche Sprache, die vor allem noch von der älteren Generation der Wolgadeutschen gesprochen wird, festhalten. Ich bin aber für alles offen und freue mich auf Ihre Ideen, die dazu da sind, in die Tat umgesetzt zu werden. Soweit ich kann, will ich Ihnen gerne dabei helfen!

Do vstrechi!

Simon Wordtmann

Deutsche Grüße aus Togliatti

an alle lieben Leser von Samara.de!

Ja, auch in der Autostadt Togliatti gibt es jemanden, der sich bemüht fleißige Deutschlerner und Deutschliebhaber an der Wolga zu unterstützen. Denn auch hier gibt es ein Sprachlernzentrum des Goethe-Instituts, in welchem seit vielen Jahren Sprachassistenten aus Deutschland arbeiten.

Ich bin nun „die Neue“, eine Studentin aus Berlin, die sich vor einigen Jahren in das große Land Russland verliebt hat und seitdem immer wieder hierher kommt. Auch mein Studium der Kultur und der Geschichte Osteuropas ist mit diesem Land eng verbunden.

In meinen ersten Wochen in Togliatti habe ich schnell bemerkt, dass meine

Tätigkeit als Sprachassistentin sehr bunt und vielfältig ist. Nicht nur in den Kursen des Sprachlernzentrums oder in den deutschen Landeskunde-Veranstaltungen, die ich jede Woche anbiete, treffe ich die verschiedensten Menschen, die sich für die deutsche Sprache oder Kultur interessieren, sondern ich arbeite auch in Schulen mit Schülern, in Zukunft vielleicht mit Studenten und natürlich auch mit den Mitgliedern der Wolgadeutschen-Organisationen „Wiedergeburt“ und „Jugendplanet“ zusammen.

Außerdem freue ich mich sehr auf kleine Projekte mit Deutschlernern, wie zum Beispiel auf die Idee, einen Stadtführer von Togliatti in deutscher und russischer Sprache zu veröffentlichen.

Ja, und natürlich verfolge ich gespannt, was meine deutschen Kollegen in Samara alles so anstellen! Bei meinen ersten Besuchen in Eurer schönen Stadt durfte ich schon den Germanistiklehrstuhl und das Goethe-Sprachlernzentrum kennen lernen und mir scheint in unseren beiden Städten herrscht ein interessantes und reges „deutsches“ Kulturleben. Manchmal tritt es auch in Verbindung miteinander und ich hoffe, es wird noch oft zu einem Austausch oder einer Zusammenarbeit zwischen uns Nachbarn kommen. In diesem Sinne: bis bald!

Ragna Vogel



von links nach rechts: Simon, Ragna, Sarah und Cindy

«Извините, я не понимаю по-русский.»

Das ist wohl der Satz, den ich hier in Samara am meisten gebrauche. Mein Name ist Anna-Verena Maisch, ich bin 20 Jahre alt und komme aus Sondheim vor der Rhön im schönen Unterfranken. Seit Anfang September bin ich hier in Samara und werde ein Jahr lang als Freiwillige für den „Eine Welt“- Verein Leipzig bzw. für dessen russische Partnerorganisation „Единый Мир“ arbeiten. Derzeit gibt es von unserer Organisation drei Freiwillige hier, darunter eine Belgierin und zwei Deutsche. Unsere Aufgaben lassen sich grob unterteilen: einerseits in die Arbeit in der katholischen Kirche und im Frühförderzentrum, wo wir meistens nur sauber machen; andererseits arbeiten wir auch in Familien mit behinderten Kindern. Dort passen wir auf diese Kinder auf und spielen mit ihnen. Ich bin gespannt auf alles, was mich in einem Jahr Samara erwartet und freue mich auf viele neue Erfahrungen!! Und natürlich möchte ich Russisch lernen....

Anna-Verena Maisch

Urlaubssemester ohne Urlaub

Mein Name ist Sven Szubin und ich bin im Jahre 1985 in Norddeutschland geboren. Nach meiner Ausbildung zum Straßenwärter und dem darauf folgenden Zivildienst in der Nähe von Stuttgart, habe ich auch in der „Mercedes-Stadt“ das Bauingenieurstudium begonnen. Ich befinde mich jetzt im fünften Semester.

Warum Russland?

Russland ist nicht nur beruflich ein sehr reizvolles Land, sondern es ist

für mich auch das vielfältigste Land im Bezug auf die Menschen, Kultur und Landschaft.

Während meines Studiums ist ein Praxissemester vorgesehen, welches ich in Russland ableisten möchte. Doch hierfür möchte ich die Sprache ansatzweise verstehen. Deshalb befinde ich mich zurzeit in einem Urlaubssemester (September 10–März 11), um die Sprache „zu erlernen“ und mich außerdem – was für mich auch ein nicht zu vernachlässigender Aspekt ist – sozial zu engagieren. Ich unterstütze die evangelisch-lutherische St. Georg Gemeinde in Samara. Es war auch sehr hilfreich, dass ich in das Stipendienprogramm des Gustav-Adolf-Werks (GAW) aufgenommen wurde. Das GAW unterstützt mit der Aussendung von Freiwilligen Diasporagemeinden in Europa, Südamerika und in Zentralasien. Ich bin sehr dankbar, froh und auch stolz über meine Aussendung und die damit verbun-

denen Aufgaben. Umso mehr habe ich auch den Ansporn, dieses halbe Jahr nicht als Urlaub zu betrachten.

Meine Hauptaufgaben sind Fahrdienste, wie z.B. Menschen zu befördern (zur Kirche, zu Arztbesuchen, usw.), Behördenfahrten und Einkäufe. Außerdem betreue ich noch die Jugendarbeit der Kirche.

Ich bin nach den ersten sechs Wochen Russland sehr froh, diesen Schritt gemacht zu haben, denn hier kann man mit „wenig“ Einsatz viel bewegen. Dazu kommen auch die einmaligen und unvergesslichen Begegnungen mit den Menschen. Besondere Begegnungen sind für mich nicht nur die mit deutschen Aussiedlern, die noch teilweise sehr gut Deutsch sprechen und sich sehr freuen, wenn sie einen Deutschen treffen. Eine bis jetzt sehr tolle Zeit. Ich hoffe, dass die restlichen Monate für mich auch so beeindruckend verlaufen werden.

Sven Szubin



„MitOst ist sexy!“

Und das vor allem für Diejenigen, die sich für den Sprach- und Kulturaustausch mit Mittel-, Ost- und Südosteuropa interessieren und engagieren möchten.

MitOst e.V. ist ein deutschsprachiger Verein, der von StipendiatInnen der Robert Bosch Stiftung 1996 gegründet wurde und seinen Aktivitätsschwerpunkt auf den benannten Raum mit ca. 1200 Mitgliedern aus rund 30 Ländern der größte und am besten vernetzte Verein seiner Art und damit zu „einer fest etablierten Instanz [...] im kulturellen, sozialen und sprachlichen Austausch zwischen Ost- und dem deutschsprachigen Raum [...] geworden“, so Ulrich Brandenburg, der Botschafter der BRD in Moskau. Die zahlenmäßig am stärksten vertretenen Mitgliedsländer sind Deutschland und Russland. Ehemalige Stipendiaten der Robert Bosch Stiftung bilden ungefähr die Hälfte der Mitgliederzahl. Die andere Hälfte setzt sich aus MittelOstSüdostEuropaInteressierten zusammen, die alle Altersstufen von 18 bis 78 umfassen.

Aufgrund dieser breiten Aufstel-

lung hat der MitOst e.V. in den letzten zwei Jahren auch Gelder von der EU erhalten, mit denen sein bürgerschaftliches Engagement weiter ausgebaut werden konnte. Während die Initialfinanzierung durch die Robert Bosch Stiftung gewährleistet wurde, stützt sich der Verein nun auf eigene Mittelakquise. Von diesen Geldern werden sowohl 20 hauptehrenamtli-



chen Vertreter bezahlt als auch die vielfältigen MitOst-Projekte finanziert.

Die vielen ehrenamtlichen Mitglieder werden durch einen jährlich gewählten sechsköpfigen Vorstand vertreten, der sich aus dem 1. und 2. Vorsitzenden, drei thematisch arbeitenden Beisitzern und einem Schatzmeister zusammensetzt. Zudem berät und entscheidet ein ebenfalls sechsköpfiger Projektbeirat über die zweimal jährlich eingereichten Projektvorschläge

und begleitet deren Realisierung. Die Einreichfristen für MitOst-Projekte sind jeweils der 31. Oktober sowie 31. März. Darüber hinaus können Kleinstprojekte bis zu 300 Euro laufend eingereicht werden – über deren Realisierung wird innerhalb von drei Wochen entschieden. Ein Novum stellen die KlickOst-Projekte dar, über die alle Mitglieder basisdemokratisch und

online abstimmen können. Die einzige Bedingung für eine Projekteinreichung ist die Mitgliedschaft und die fristgemäße Zahlung des jährlichen Mitgliederbeitrags. Dieser beträgt für Deutsche 70 Euro (35 Euro ermäßigt) und alle anderen Mitglieder nur 40 Euro (20 Euro ermäßigt). Dafür bietet der Verein seinen Mitgliedern die Möglichkeit Kontakte nach Deutschland und zu Staaten Mittel-, Ost- und Südosteuropas zu knüpfen, internationale Projekte zu organisieren und teilweise zu finanzieren, sprachlichen und kulturellen Austausch zu initiieren sowie am jährlichen MitOst-Festival mit all seinen Netzwerk- und Fortbildungsmöglichkeiten teilzunehmen.

MitOst e.V. bietet seinen Mitgliedern viel für wenig Geld und ist damit äußerst attraktiv für seine Mitglieder – oder eben „sexy“, wie es der MitOst-Schatzmeister Dirk Bretschneider treffend auf dem diesjährigen MitOst-Festival in Perm beschrieb. „MitOst ist ein Forum für Begegnung und Dialog, Kontakte und Informationen, bei dem Jede/r eingeladen ist mitzuwirken!“

Cindy Bruhn
MitOst e.V. Projektbeirat
2010/2011
Goethe Sprachassistentin Samara
2010/2011

Ein paar ausgewählte Projekte von 2010, die insbesondere den Kulturaustausch und zivilgesellschaftliches Engagement fördern, seien an dieser Stelle genannt:

- „Plastiktüte? – Nein, Danke!“ – 500 Stofftaschen mit diesem Slogan auf 17 Sprachen wurden in ganz Europa verteilt.
- „Musikalischer Grenzdialog“ – ein Laptoporchester komponierte auf einer Reise von Berlin über Ungarn nach Kroatien zeitgenössische elektronische klassische Musik und stellte die Frage nach Identität im 21. Jahrhundert
- „So ein Theater mit den Menschenrechten!“ – junge Deutsche und Belarussen tauschen sich über die Situation von Behinderten aus und nutzen dabei die Methode des Forumtheaters
- „(No) time to listen“ – Erstellung und Ausstellung von Foto-Text-Collagen mit Hörbeispielen von Berliner Straßemusikern aus MittelOstSüdostEuropa samt Livekonzert
- „Guten Appetit, Balkan!“ – ein kulinarisches Theatermenü auf Basis selbst verfasster Hybridliteratur mit Präsentation in Bulgarien
- „Lerne Deutsch im Vorbeigehen!“ – neue deutsche Wörter mit lustigen Geschichten erklärt und im Blog als alternativer Bildungsplattform veröffentlicht

PerMIT!

Vom 13. – 17. Oktober 2010 fand in Perm, der Stadt im Ural und damit der größten Metropole in Europas Osten, das bisher am östlichsten gelegene MitOst-Festival statt. Seit 2003 wandert das Festival jährlich in eine andere Stadt in MittelOstSüdostEuropa und fand nun, nach Ungarn, Litauen, Polen, Rumänien, Deutschland und der Ukraine, zum ersten Mal in Russland statt.

Eingeladen waren alle Mitglieder sowie MittelOstSüdostEuropaInteressierte am diesjährigen Vereinshöhepunkt teilzunehmen. Gekommen waren neben den Stipendiaten und Alumni der Robert-Bosch-Stiftung auch Künstler und Kulturaktive, Permer und Eurasier, Politiker und Bürgerrechtler, Freunde, Familien und Senioren.

Das Konzept des MitOst-Festivals setzt sich aus mehreren Bausteinen zusammen. Neben der eintägigen **M i t O s t - M i t g l i e d e r - j a h r e s v e r s a m m l u n g** gibt es ein vielfältiges Kunst- und Kulturprogramm bestehend aus Vernissagen, Konzerten, Filmvorführungen und Diskussionen. Ein weiterer Baustein ist die ProjektNetzWerkstatt mit zahlreichen Weiterbildungsangeboten zum Thema Projektmanagement, Fremdsprachenunterricht, Kunst& Kultur sowie gesellschaftlichem Engagement. Hinzu kommen Stadtführungen und Exkursio-

nen in die Permer Region. Darüber hinaus finden Miniaktionen statt, die Zivilengagement mit der Kontaktaufnahme zu Permer Bürgern verbinden. Schließlich bilden Alumnivernetzungstreffen einen weiteren Akzent. Alles in allem spiegelt sich im Festival der Zweck des MitOst-Vereins wieder: einen Sprach- und Kulturaustausch mit Menschen aus Mittel-, Ost- und Südosteuropa zu initiieren und nachhaltig zu fördern.

Bei der zweistündigen Eröffnungsfeier stellten sich auch die Festivalpartner vor und schickten ihr Grußwort an alle Teilnehmenden: der deutsche Botschafter aus Moskau, der Kulturminister Russlands, Permer Nichtregierungsorganisationen. Die gute Zusammenarbeit zeigte sich u.a. in einer relativ unkomplizierten Visabearbeitung, der Teilreisekostenübernahme durch die Stadt Perm, der Bereitstellung von zentral gelegenen Räumlichkeiten sowie den vielen beteiligten Kulturinstituten und Bildungseinrichtungen, Kulturmittlern und Fortbildern an der ProjektNetzWerkstatt.

Das diesjährige Kulturmotto lautete „PIPELINE – under construction“ und brachte das „sensible [...] Beziehungsgeflecht aus Politik, Wirtschaft und Umwelt auf eine kulturelle Bühne.

Ziel ist es Kunst und Kultur-

das 8. Internationale MitOst-Festival

Menschen aus den Transit-, Geber- und Empfängerländern für das Thema Energieressourcen und –transfer zu sensibilisieren und als gleichberechtigte, betroffene AkteurInnen miteinander ins Gespräch zu bringen“, so die Kurato-

Leitthema künstlerisch und inhaltlich bearbeitet.

Thematisch verwandt gab es eine MitOst-Anti-Plastiktüten-Aktion, bei der Stoffbeutel verteilt und auf deren Sinnhaftigkeit hingewiesen wurde, sowie die Interaktionsakti-

Heinzel, in dem eine ehemalige Pripyat-Bewohnerin über ihr Leben nach dem Tschernobyl-Gau erzählt. Eine Exkursion nach Perm 36, der einzigen Gedenkstätte auf einem ehemaligen Gulaggelände auf russischem Boden, setzte sich zudem mit der politischen Vergangenheit Russlands auseinander.

Die diesjährige ProjektNetzwerkstatt thematisierte ebenfalls den Bereich Ökologie. Im Bereich Pädagogik wurden Workshops zum Thema Sprachanimation, Selbstsicherheitsspiele, Theaterpädagogik, Erlebnispädagogik und hermeneutisches Sprachlernen angeboten. Der Bereich Projektmanagement wurde vor allem durch Fundraisingworkshops wie Stiftungsantragsstellung, Social Payment oder Betterplace dominiert. Der künstlerisch-literarische Kulturbereich bot u.a. Indischen Tanz, Beat Box Geräuschgesang, Stoffpuppenherstellung, Schatten macht Licht, Fotografie, Lieder vom Fernweh und Meer, kreatives Schreiben sowie ein Kulturschocktraining an.

Insgesamt bot das Festival ein sehr vielfältiges Angebot, sodass für jeden Teilnehmenden etwas dabei war und zudem Zeit zum Vernetzen für potentielle Projekte blieb – und so wird es wohl auch wieder auf dem Festival 2011 sein, irgendwo in MittelOstSüdostEuropa.

Cindy Bruhn



rInnen Witja Frank, Maike Theuerkauf und Natasia Hase. In den Kunstausstellungen „Wir bauen Pipelines“, „Walk the Pipeline“, „Pipeline Controversies“ und „Rohrism“ sowie Diskussionen zum Thema „Russlands Beziehungen zur EU“, „Kult und Mythos Gorbatschow“ und „Alternative Kultur im Ostblock“ wurde das

on „Smile, Perm!“, bei der Sonnenblumenkernsmilies im Verbund mit Luftballons und Seifenblasen Permer zum Lächeln, Nachfragen und Unterhalten brachten. Auch Filmvorführungen behandelten das Thema Energieressourcen, so insbesondere der durch das Grenzgänger-Programm geförderte Film „Lost Paradise“ von Sebastian

Wir sind fast ein Volk

Passend zum Anlass war es damals ein milder Herbsttag. Am 3. Oktober 1990 ist für viele Deutsche ein Lebenstraum wahr geworden. Nach mehr als 40-jähriger Teilung in Ost und West vereinigte sich das Land wieder – mit einem Festakt vor dem Berliner Reichstag. Vorausgegangen war ein Jahr zuvor der Mauerfall und die unblutige Revolution der Bürgerbewegung im Osten des Landes. Bis Mitternacht des 2. Oktober 1990 existierten zwei deutsche Staaten und zwei Berlins, die sich lange Zeit scheinbar unversöhnlich gegenüberstanden – die sozialistische DDR und die marktwirtschaftliche, gern kapitalistisch genannte Bundesrepublik.

Bei den Feierlichkeiten zum 20-jährigen Jahrestag der Deutschen Einheit hat Bundespräsident Christian Wulff in seiner Festrede an jenes Jahr 1990 erinnert, in der vor dem Vollzug der Einheit zunächst viele politische Weichen gestellt werden mussten – ganz oben stand damals die Frage der militärischen Bündniszugehörigkeit eines vereinten Deutschlands. 20 Jahre sind eigentlich keine sehr lange Zeit und doch erinnert kaum noch etwas an jene euphorische Stimmung des Jahreswechsels 1989/90. Aktuelle Sorgen überwiegen, rund 3 Millionen Deutsche sind arbeitslos, beim Geld für Langzeitarbeitslose soll gespart werden.

Kurz vor dem aktuellen Jahrestag der Deutschen Einheit verstarb die ehemalige DDR-Bürgerrechtlerin Bärbel Bohley. Sie sagte einmal sehr treffend über den Vereinigungsprozess 1989/90: „Wir wollten Gerech-

tigkeit und bekamen den Rechtsstaat.“ Der Satz bringt auf den Punkt, warum nach der Einheit 1990 sehr schnell fast nichts mehr von der Aufbruchstimmung übrig blieb. Als die politische Elite des Landes das 20jährige Jubiläum in Berlin und Bremen jetzt feierte, bemerkten aufmerksame Beobachter recht schnell, dass die Historisierung und damit die Deutungshoheit über das eigentlich recht junge Ereignis „Deutsche Einheit“ nahezu abgeschlossen ist. Man könnte auch genauso über die Frankfurter Nationalversammlung 1848, dem ersten frei gewählten Parlament für ganz Deutschland sprechen. Die Reden zur Deutschen Einheit bestehen meist aus dem gleichen rhetorischen Satzbaukasten, die Wegmarken auf dem Weg zur Deutschen Einheit wie die ersten freien Volkskammerwahlen im März 1990 oder die Wirtschafts- und Währungsunion im Juli 1990 sind inzwischen so fest in Stein gemeißelt, dass für neue Perspektiven kaum Platz bleibt.

Natürlich war der Weg zur Vereinigung im Grunde richtig und keiner freut sich über die Einheit so sehr wie der Autor dieses Artikels, damals ein Kind in der DDR. Und dennoch muss man wenigstens im Rückblick über ein paar Aspekte nachdenken und diese gegebenenfalls in die offizielle historische Chronologie zur Deutschen Einheit einfügen. Die ursprünglichen DDR-Bürgerbewegungen des Jahres 1989 haben sich nicht gegründet, weil sie die Deutsche Einheit wollten – das schien damals auch zu utopisch. Ihre Anhänger wollten eine reformierte

DDR, einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz. Nach dem Fall der Mauer am 9. November 1989 entstand dann eine Eigendynamik, die solche Überlegungen überrollte. An einen 3. Weg dachten nur noch wenige. Der Aufruf „Für unser Land“ – von der DDR-Schriftstellerin Christa Wolf und anderen verfasst und Ende November 1989 veröffentlicht – wendete sich unter anderem gegen die Vereinnahmung der DDR durch die Bundesrepublik. Lange Zeit wurde damals diskutiert, wie Bundesrepublik und DDR überhaupt zueinander finden sollen. Eine Konföderation beider deutscher Staaten war im Gespräch genauso wie eine Vereinigung mit komplett neuer Verfassung. Es hatte sich sogar bereits ein Komitee gebildet, deren Mitglieder an dieser Verfassung schrieben. Mit dem Beitritt nach Artikel 23 des westdeutschen Grundgesetzes wurde eine gesamtdeutsche Verfassung hinfällig, die Ostdeutschen bekamen nun das westdeutsche Grundgesetz – für einige Beobachter im Nachhinein ein psychologischer Fehler. Wahr ist auch, dass der Umbruch des Jahres 1989/90 in die beiden Jahre 1989 und 1990 unterteilt und separat betrachtet werden sollte. 1989 war das Jahr der Demonstranten auf der Straße, Ausgang ungewiss. 1990 war das Jahr der westdeutschen Politiker, die das Heft des Handelns in die Hand nahmen und taktisch teils sehr geschickt das Ziel Deutsche Einheit vollendeten. 1989 war das Jahr der direkten Demokratie mit vielen bewegenden Ereignissen, 1990 das Jahr der Entscheidungen politischer

Vertreter, ihre oft folgenreichen Entscheidungen und Verhandlungen fanden im Verborgenen, unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Das ist kein Vorwurf, sollte aber bei rückblickenden Betrachtungen

beachtet werden. Und sicherlich sind diese beiden doch sehr unterschiedlichen Jahre auch der Grund, warum für die meisten Deutschen der 9. November, also der Tag des Mauerfalls, der heimliche Tag der

Deutschen Einheit ist. Der 3. Oktober 1990 war dann eben doch „nur“ noch ein formaler Akt.

Reinhard Hucke

20 Jahre Ost UND West

Berlin, 3. Oktober. Die deutsche Wiedervereinigung hat sich zum 20. Mal gejährt und das wurde in ganz Deutschland mit einem großen Fest gefeiert. Der Tradition nach wird das Recht zur Veranstaltung der Hauptfeier jedes Jahr einem anderen Bundesland übergeben und zwar dem, dessen Bürgermeister der Vorsitzende im Bundesrat ist. Diesmal fand die zentrale Einheitsfeier in Bremen statt.

Mit einem Fest vor dem Reichstagsgebäude wurden auch die offiziellen Feierlichkeiten zur Wiedervereinigung in Berlin eröffnet. Zum historischen Ort kamen am Abend Bundeskanzlerin Angela Merkel, Bundespräsident Christian Wulff, sowie auch der damalige Bundespräsident



Richard von Weizsäcker und der einzige frei gewählte Ministerpräsident der DDR Lothar de Maizière. Unter den Gästen war auch Altbundeskanzler Helmut Kohl, der von den Ehrengästen begrüßt und zu Tränen gerührt wurde, als tausende Bürger ihm stehend langen Beifall spendeten. Beim traditionellen

Singen der Nationalhymne wurde der Reichstag in Wolkenfarbe, EU-Symbolik und schließlich in das schwarz-rot-goldene Licht getaucht. Anschließend kam zu den Klängen der Europahymne ein großes Feuerwerk, so wie 1990, als der Vollzug der Einheit in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober vor dem Reichstag gefeiert worden war.

Doch auch auf der Straße, fernab der Politik, gedachten die Deutschen der Einheit. Tausende Menschen strömten zum Brandenburger Tor. Auf der Straße des 17. Juni waren schon seit Tagen nach Veranstalterangaben rund 250.000 Besucher auf der 1,5 Kilometer langen Festmeile unterwegs. Insgesamt 400 Künstler traten dort auf mehreren Bühnen auf. Aber ganz egal, ob am Brandenburger Tor oder in Sachsen: Das ganze Land war an diesem Tag Schwarz-Rot-Gold.

Mila Sirotina



Gebunkerte Touristenattraktion

Unter der Erde sind alle Metropolen ähnlich, ob es London, Paris oder Moskau ist: Keller, Tunnel, Bunker, Abwasserkanäle. Abgesehen von den U-Bahn-Fahrten bieten sich den Meisten jedoch nicht viel mehr Möglichkeiten in die unterirdischen Welten hinabzusteigen. Der Berliner Unterwelten e.V. hat für die Neugierigen volles Verständnis und möchte einer breiten Öffentlichkeit den Einblick in den Untergrund der deutschen Hauptstadt ermöglichen: Seit 1999 bietet er daher allen Interessenten regelmäßige Führungen durch die unterirdischen Bauwerke an.

Laut Angaben des Senats gibt es heute in Berlin 22 Schutzbunker, 16 davon in den Westbezirken. Diese Anzahl soll aber mit der Zeit verkleinert werden: „Die öffentlichen Schutzräume in Deutschland werden nach und nach aufgegeben“, sagt Wilfried Koch vom Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe. Grundlage dafür sei ein Beschluss von 2007, mit dem der Bund und die Länder auf die geänderte sicherheitspolitische Lage reagiert haben.

Der Verein Berliner Unterwelten ist hingegen kurz vor einem Rekord: Die Zahl der Menschen, die letztes Jahr an Führungen teilgenommen haben, liegt bei 150 000, zwei Drittel davon – Touristen. Auch solche Prominente wie Angelina Jolie und Brad Pitt hatten schon mal den U-Bahnhof Gesundbrunnen als Treffpunkt.

Warum ist das Interesse an den dunkelsten Ecken Berlins so groß? „Es ist die Magie des Bizarren, des

Unergründlichen“, sagt Dietmar Arnold, der zusammen mit Reiner Janick 1997 den Verein gründete. „Anfangs dachten viele, wir spinnen. Betonromantiker wurden wir genannt“, so Janick in seinem Interview mit dem „Tagesspiegel“. Heute kümmern sie sich um die unterirdischen Hinterlassenschaften von Krieg und Industrie: Schutzräume und Bunker, das Kanalisationssystem, Rohrpost sowie Verkehrstunnel und Geisterbahnhöfe.

Zurück in die Vergangenheit

„Achtung! Türen erst schließen, wenn Bombeneinschläge hörbar“, steht beim Eingang ins Bunkermuseum, einem ehemaligen Schutzraum aus dem Zweiten Weltkrieg, den 140 Arbeitskräfte in mehr als 10.000 Arbeitsstunden aufgebaut haben und der dann in den Zeiten des Kalten Krieges zum Atombunker ausgebaut wurde. Die Vereinsmitglieder suchen nach verschiede-

nen Wegen, davon zu erzählen, was in Berlin des letzten Jahrhunderts geschah. Sie zeigen Kunst und Fotografie, haben ein eigenes „Dokumentartheater“. Die Truppe aus professionellen Schauspielern und Laiendarstellern übt nicht nur Solidarität mit den ehemaligen Zwangsarbeitern, mahnt der Verfolgung durch die Nationalsozialisten und dem Leben nach der atomaren Katastrophe in Tschernobyl, sondern trägt darüber hinaus zur Geschichtsaufklärung bei.

Wege zur Freiheit

Vor 49 Jahren ist die Mauer gebaut worden, gleich danach gab es kein Durchkommen über der Erde mehr. Seit dieser Zeit wurden die unterirdischen Fluchtversuche zum Alltag. In den ersten Monaten nach dem Bau der Mauer flüchteten über 600 Leute durch die Kanalisation und die U-Bahn-Schächte der Stadt. Gegen Ende 1961 hatten die DDR-Grenztruppen beides kom-



plett abgeriegelt. was den Menschen Anstoß gab, mit dem Bau von Tunneln zu beginnen. Insgesamt gab es in Berlin mehr als 60 Tunnel, der letzte wurde in den 80er-Jahren gegraben. Man weiß nicht, wie viele Menschen bei dieser Art von Flucht getötet wurden. Manche Tunnel wurden durch Grundwasser geflutet, oft wurden die Röhren von der Stasi entdeckt, bevor sie genutzt werden konnten. Von allen heutzutage bekannten Tunnelprojekten waren nach Angaben von Arnold 20 Prozent erfolgreich. Die meisten Tunnel seien vom Westen in den Osten gegraben, oft von Männern, die bereits in den Westen geflohen waren und nun versuchten, den Rest der Familie aus der DDR rauszubekommen. Als Beispiel dafür wird oft die Geschichte aus dem Jahr 1964 erzählt: Sie handelt von einer der größten Massen-



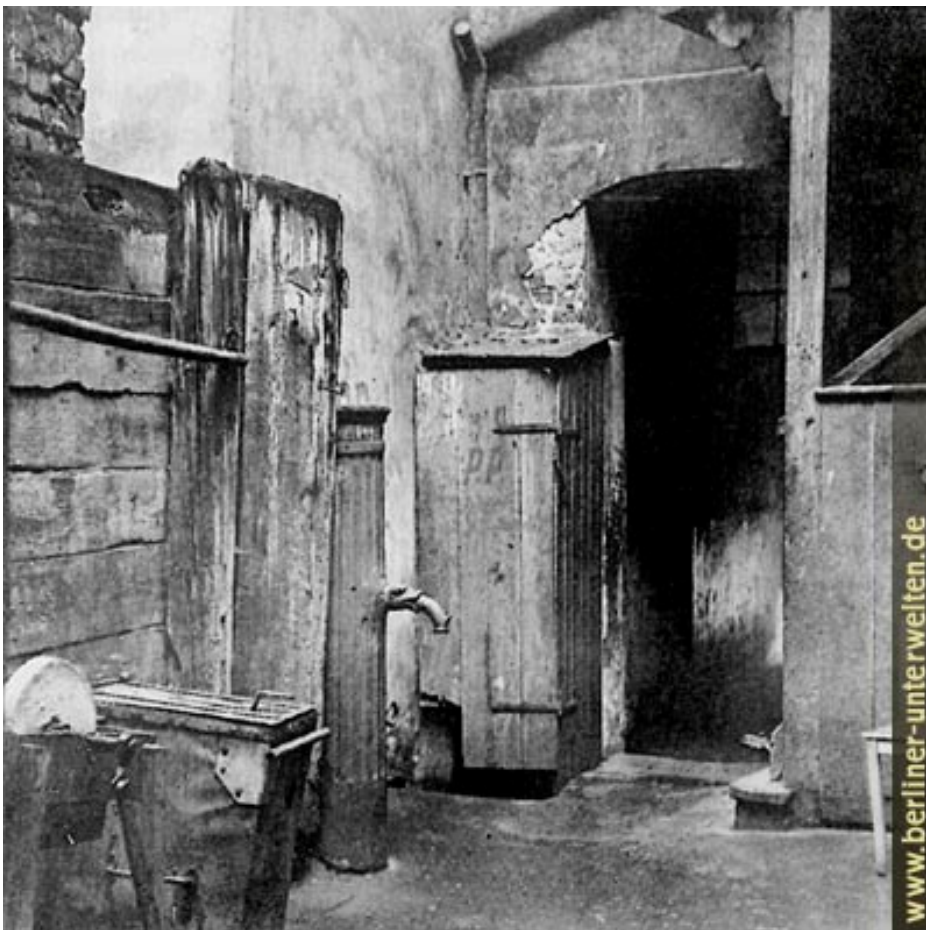
fluchten durch einen selbstgegrabenen 45 Meter langen und 12 Meter tiefen Tunnel. Der Einstieg war ein Toilettenhaus in einem Hinterhof von Ost-Berlin und der Ausstieg – im Keller einer Bäckerei im Westteil der Stadt. Nach einem halben Jahr harter Arbeit konnten 57 Menschen an zwei Abenden durch diesen Tunnel

fliehen, der nach der Anzahl der Geflüchteten seinen Namen bekommen hat: Tunnel 57.

Erlebnis: Unterwelten

Die oben beschriebenen Beispiele sind nur ein Teil des Tourenprogramms der „Gesellschaft zur Erforschung und Dokumentation unterirdischer Räume“, wie sich der Verein Berliner Unterwelten nennt. Während die meisten Touristen Berlin „von oben“ entdecken, bleibt im Untergrund immer noch Vieles übrig. Kleine Empfehlung: Wer die Vergangenheit - von der nichts in den Geschichtsbüchern steht - hautnah erleben will, sollte sich die Berliner Unterwelten nicht entgehen lassen.

Mila Sirotina



„Nord Stream“

Aspekte einer deutsch-russischen Gaspipeline

„Nord Stream“ ist der Name einer Gaspipeline, die derzeit in der Ostsee zwischen Deutschland und Russland auf dem Meeresgrund verlegt wird. Am 9. Dezember 2005 begannen in Russland die Arbeiten für den Bau der Pipeline und am 6. April 2010 wurde vom Schiff „Castoro Sei“ das erste Rohr am Meeresgrund verlegt. Die Unterseepipeline hat zwei parallele Rohre und wird eine Länge von 1223 Kilometern haben. Die „Nord Stream“ wird spätestens im Jahr 2012 in Betrieb gehen und bis zu 55 Milliarden Kubikmeter Gas von russischen Gasfeldern nach Deutschland transportieren. Nachfolgend werden die Interessensaspekte der verschiedenen Akteure in Bezug auf die Gaspipeline analysiert:

Aspekte der deutschen Energiesicherheit – Um die langfristige Versorgung Deutschlands mit Energie sicherzustellen, haben sich das russische Unternehmen Gazprom, die deutschen Energieversorger E.ON und Wintershall sowie die niederländische Gasunie auf den Bau der Pipeline „Nord Stream“ geeinigt. Russland wird zukünftig direkt von Wyborg nach Lubmin Gas liefern. Damit werden mögliche Versorgungsengpässe aufgrund von Problemen zwischen Russland und seinen Gaskunden (z.B. die Transferländer Ukraine und Belarus) ausgeschlossen. Für

Deutschland bedeutet dies einen direkten und störungsfreien Zugang zu russischen Gasvorkommen.

Aspekte der Europäischen Union – Die Europäische Union sieht die Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Russland kritisch, denn die bilaterale Absprache Deutschlands und Russlands gefährdet die zukünftige Kooperation und Integration Polens und der Baltischen Staaten im europäischen Staatenverbund. Dadurch kann die EU insgesamt politisch geschwächt werden, insbesondere wird dadurch eine gemeinsame Europäische Energiestrategie unterminiert. Zwar bedeutet der Bau der „Nord Stream“ eine Ergänzung des europäischen Pipelinenetzes, aber nicht die Ergänzung von Lieferanten oder Versorgern. Zudem wird Russland unter dem Gesichtspunkt seines quasi bestehenden Gasmonopols und seiner vergangenen Gastreitigkeiten mit Belarus, der Ukraine sowie Georgien als unsicherer Marktpartner angesehen, der im politischen Ernstfall seine Machtstellung zu seinem eigenen Vorteil ausnutzen könnte. Aus diesem Grund forcierte die EU den Bau der Nabucco-Pipeline zur Diversifizierung der Energieimporte und wird womöglich auch das Desertec-Projekt (Gewinnung von Sonnenenergie in Nordafrika) unterstützen.

Aspekte der Russischen Föderation – Russland wird mit der „Nord Stream“-Pipeline der direkte Marktzugang nach Mittel- und Westeuropa unter Umgehung risikobehafteter Gaskunden, die ihre Transitierlaubnis als Druckmittel anwenden, um politische oder wirtschaftliche Ziele zu erreichen, gewährt. Dadurch kann sich vor allem Gazprom auf dem europäischen Markt etablieren. Gleichzeitig wird europäischen Energiekonzernen der Zutritt nach Russland verwehrt bzw. deutlich erschwert.

Aspekte der Anrainerstaaten – Insbesondere Transitstaaten wie die Ukraine, Belarus, aber auch Polen, Estland, Lettland und Litauen sehen die Umgehung ihrer Länder als strategische Benachteiligung an. Sie sehen sich größtenteils der Gasabnahme vom Konzern Gazprom ausgesetzt, der als quasi-Monopolist die Preise sprichwörtlich diktieren kann, denn mit der Umgehung wird den Transitländern eine wichtige Verhandlungsmasse (Sperrung des Transfers als potentielles Druckmittel) genommen. Zudem fallen bei einer Umgehung Transitgebühren in Millionenhöhe weg. Das führte v. a. in Polen zu der Überlegung neue Atomkraftwerke zu konstruieren und in Świnoujście ein neues LNG (Liquefied Natural Gas)-Terminal zu bauen, das Gas u.A. aus Katar aufnehmen soll.

Ökologische Aspekte – Es bestehen seitens der Umweltorganisationen Befürchtungen, dass durch die Bauarbeiten in der Ostsee Gefahrenquellen, z.B. durch Freilegung von Munition aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg oder durch baubedingten Abfall, entstehen, und damit das dortige maritime Leben gefährdet werden könnte.

Sicherheitspolitische Aspekte – Die Anrainerstaaten der Pipeline, vor allem Dänemark, Finnland, Schweden und die Baltischen Staaten, hegen die Befürchtung, dass Russland in der Region seine militärische Präsenz mit dem Argument des Schutzes der Gaspipeline ausbauen und damit politische Unstimmigkeiten auslösen könnte. Zudem regen sich kritische Stimmen, die Russland bezichtigen

die Gaspipeline als mögliches Trägersystem für Spionageausrüstungen zu nutzen.

Deutschland und Russland verbindet spätestens seit der Schröder-Kanzlerschaft und seiner persönlichen Freundschaft zu Putin und Medwedew eine enge partnerschaftliche Beziehung. Dies äußerte sich zum einen in einer besonderen Förderung des „Nord Stream“-Projektes durch die Bundesrepublik unter der damaligen Regierung und des Wechsels des ehemaligen Bundeskanzlers Gerhard Schröder in den Aktionärsausschuss der Nord Stream AG. Für Deutschland bedeutet die Anbindung durch die „Nord Stream“-Pipeline eine ungehinderte Versorgung durch russisches Gas. Russland hingegen erhofft sich damit

einen Zugang zum lukrativen europäischen Markt. Trotz der augenscheinlichen Vorteile für beide Länder sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass sich Deutschland an einen Gaslieferanten bindet, der bereits in der Vergangenheit seine Gaslieferungen als politisches Druckmittel zu nutzen wusste. Aus diesem Grund sollte die Machbarkeit der Desertec-Initiative, die Solarstrom aus Nordafrika und dem Nahen Osten nach Europa liefern will, untersucht und die Durchführung gegebenenfalls durch die Europäische Union gefördert werden. Eine Diversifizierung der Stromlieferanten und Stromwege kann für den gesamt-europäischen Strommarkt und die Versorgungssicherheit Europas, und insbesondere Deutschlands, nur förderlich sein.

Sebastian Buciak



Was ist „Bio“?

Fragen und Antworten zum Thema

Die ökologische Landwirtschaft basiert auf der Vorstellung einer Landwirtschaftsform, die sich im Einklang mit der Natur befindet. Dabei stehen Umweltschutz, natur-schonende Produktionsmethoden sowie eine artgerechte Tierhaltung im Vordergrund, was ebenfalls für die Herstellung gesunder Lebensmittel entscheidend ist.

Was bedeutet das im Einzelnen?

Sind Bio-Lebensmittel gesünder?

Bio-Lebensmittel sind weniger belastet.

Die ökologische Landwirtschaft verzichtet auf den Einsatz chemisch-synthetischer Pestizide, sowie auf synthetische Wachstumsförderer, Mineraldünger und Gentechnik, wie sie in der konventionellen Landwirtschaft eingesetzt werden.

Zudem dürfen den Erzeugnissen der ökologischen Landwirtschaft vor dem Verkauf als Bio-Lebensmittel keine Geschmacksverstärker, künstliche Aromen oder Farb- und Konservierungsstoffe zugefügt werden.

Schmeckt Bio besser?

Da Obst und Gemüse aus ökologischem Anbau durch den Verzicht auf Kunstdünger weniger Wasser enthalten, schmecken sie oft intensiver.

Die verarbeiteten Bio-Lebensmittel kommen zudem fast alle ohne

zugesezte Aromen aus. Ist man den Konsum konventioneller industriell gefertigter Lebensmittel gewohnt, die vielfach Geschmacksverstärker oder zuge-setzte Aromen enthalten, kann der natürliche Geschmack von Bio-Produkten zunächst ungewohnt sein.

Schützt Bio Umwelt und Klima?

Im Öko-Landbau verstehen die Landwirte sich und ihren Betrieb als Teil eines natürlichen Kreislaufs. Ihre Intention ist es nicht, aus Boden und Tieren das Maximale, sondern das für die Umwelt, Mensch und Tier Optimale heraus-zuholen.

Durch Verzicht auf chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel und leicht lösliche Mineraldünger werden Boden, Wasser und Luft geschont und Energie gespart.

Zudem fördert der Öko-Landbau die Artenvielfalt bei Pflanzen und Tieren, begünstigt die Vermehrung von Nützlingen und stärkt die mikrobielle Biomasse des Bodens.

Gibt es ethische Beweggründe für Bio?

Viele Bio-Hersteller der 80er- und 90er-Jahre bauten faire Projekte in Entwicklungsländern auf. Im Rahmen dieser Projekte wurde auf faire Preise und langfristige Verträge Wert gelegt – auch ohne Fair-Trade-Siegel. Aus vielen dieser Projekte sind inzwischen feste Partnerschaften entstanden.

Bio alleine garantiert jedoch noch keinen fairen Handel!

Auch der Tierschutz kann als ein wichtiger Beweggrund für Bio angesehen werden. So müssen die Tiere im Öko-Landbau so gehalten werden, dass sie ihre natürlichen



Verhaltensweisen ausleben können. Dazu gehören auch artgerechtes Futter sowie ausreichend Platz im Stall und Auslauf.

Warum sind Bio-Lebensmittel teurer?

Der höhere Preis für Bio-Lebensmittel hat mehrere Gründe. Da Biobauern auf Pestizide und Mineraldünger verzichten, haben sie einen höheren Arbeitsaufwand und geringere Erträge.

Bio-Tiere bekommen Öko-Futter, wachsen langsamer und werden nicht so extrem auf Hochleistung getrimmt.

Bio-Hersteller verzichten auf viele Hilfs- und Zusatzstoffe, durch die die Produktion einfacher und billiger wäre.

Wer jedoch bereit ist, etwas mehr zu bezahlen, der bekommt im wahrsten Sinne des Wortes wertvolle Lebensmittel, frei von künstlichen Stoffen und ohne umweltschädigende Nebenwirkungen.

Woran erkenne ich Bio-Produkte?

Lebensmittel, die mit dem Begriff "bio" oder "öko" ausgezeichnet sind oder das Bio-Siegel tragen, müssen die Kriterien der Öko-Verordnung der Europäischen Union erfüllen. Die sogenannte EG-Öko-Verordnung definiert die Standards des ökologischen Landbaus in der Europäischen Union. Sie enthält Vorgaben für Anbau und Verarbeitung, regelt die Kennzeichnung von Bioprodukten und die Kontrolle der Betriebe. So



kann sich der Verbraucher darauf verlassen, dass auch tatsächlich Bio drin ist, wo "Bio" oder "Öko" draufsteht.

Wichtigstes Erkennungsmerkmal eines nach den Vorgaben der EG-Öko-Verordnung produzierten Produktes in Deutschland ist dieses Bio-Siegel:



Seit dem 1. Juli 2010 ist die Verwendung des europaweit einheitlichen Bio-Siegels verpflichtend vorgeschrieben:



Ein weiteres wichtiges Erkennungsmerkmal ist die Kennzeichnung des Produktes mit der *Code-Nummer* und/oder dem Namen der zuständigen Kontrollstelle, wie beispielsweise „DE-099-Öko-Kontrollstelle“.

Wo bekomme ich Bio-Produkte?

Bio-Lebensmittel bekommt man in Bioläden oder Naturkostläden, die speziell auf Bio-Produkte ausgerichtet sind. Diese meist kleinen aber gut sortierten Läden bekommen jedoch immer mehr Konkurrenz durch Bio-Supermärkte. Aber auch immer mehr Supermarktketten und Drogerien haben Bio-Produkte im Angebot. Eine weitere Möglichkeit sind Food-Coops. Das sind Lebensmittel-Einkaufsgemeinschaften von Verbrauchern, die möglichst direkt beim Erzeuger einkaufen.

Katharina Hohmann

Ein unvergesslicher Aufenthalt während der Internationalen Sommerschule an der SamGU

Es war eine tolle Nachricht! Ich erhielt vom Deutschen Zentrum in Samara eine Einladung zur Teilnahme an der Internationalen Sommerschule zum „Phänomen Wohlergehen: Russisch-deutsche Interpretationen“. Sofort sagte ich zu und in Kürze hatte ich Visum und Flugticket in der Tasche. Zum ersten Mal hatte ich einen Flug mit Umstieg in Moskau gebucht und ich war gespannt, ob alles klappen würde. Der Flughafen Ščeremetevo entpuppte sich als übersichtlicher und moderner Flughafen. Im Gegensatz zum Flughafen Berlin-Schönefeld glitzert und glänzt es dort überall wie neu. Die Ausschilderungen waren übersichtlich in russischer und englischer Sprache gehalten. Die Flüge aus oder nach Deutschland wurden sogar zusätzlich auf Deutsch angekündigt.

In Samara konnte ich in einer wunderschönen Wohnung ganz für mich allein wohnen. Zum ersten Mal besaß ich in Russland einen eigenen Haustürschlüssel. Stolz beherrschte ich immer besser den Umgang mit dem für mich ungewöhnlichen Schlüssel, der wie ein Korkenzieher aussah. Man lernt eben nie aus!



Das Wetter war großartig, wunderbar warm, sogar so heiß, dass ich die ersten Nächte erst spät einschlief. Dafür konnte ich zum ersten Mal in diesem Jahr so richtig den Sommer genießen. Auch wurde ich regelmäßig gefragt, wie ich Samara finde. Nun, natürlich ist das sowjetische Bauerbe überall sichtbar. Damit unterscheidet sich die Stadt nicht übermäßig von anderen russischen Städten. Eine besondere Perle ist natürlich die Wolga, in der ich leider nicht badete. Schön gestaltet finde ich auch die Fußgängerzone. Es ist schade, dass in Samara kaum historische Gebäude erhalten geblieben sind, so dass der Kreml fehlt. Auch verfallen leider die wunderhübschen kleinen russischen Holzhäuser im Stadtzentrum oder werden abgerissen. Andererseits kann ich verstehen, dass der Blick nach vorne gerichtet ist und nun etwas Neues geschaffen werden soll. Vielleicht wird ja doch die Idee verwirklicht, ein Holzhaus-Viertel oder wenigstens das eine oder andere Haus zu erhalten. Ein Beispiel wäre das zweistöckige Kaufmannshaus gegenüber dem Dramentheater der Stadt Samara, in dem derzeit eine Kommunalka untergebracht ist.

In der Sommerschule beschäftigten wir uns eingehend mit dem Begriff „Wohlergehen“, im Russischen „blagopolučie“. Besonders in den ersten Tagen veränderte und erweiterte sich mein Verständnis dieses Begriffes quasi minütlich. Wir betrachteten den Begriff aus dem Blickwinkel unterschiedlicher Disziplinen wie Literatur, Soziologie, Sprach- oder Kulturwissenschaft, aber auch im Hinblick auf seinen Bedeutungswandel im Laufe der



Geschichte in der deutschen und russischen Kultur. Die vielen Gruppenarbeiten und modernen didaktischen Methoden des überwiegend jungen Lehrpersonals machten die Sommerschule abwechslungsreich und faszinierend. Nach Abschluss der Sommerschule machten einige TeilnehmerInnen und ich einen Ausflug nach Širjaevo. Wir besuchten das dortige Repin-Museum, sonnten uns am Wolgaufer und lauschten den Klängen der mitgebrachten Gitarre. Es war ein gelungener Abschluss eines wunderschönen Aufenthaltes.

Während meiner Zeit in Samara vereinbarten wir die Ausweitung einer



bereits seit zwölf Jahren bestehenden Kooperation zwischen der SamGU und unserer Universität in Würzburg. Ich denke, dass die Kooperation für unsere Studierenden viele Möglichkeiten eröffnet, und lade zu einem Besuch an der Uni Würzburg ein. Ich selbst freue mich schon auf meine nächste Reise nach Samara – hoffentlich mit Bad in der Wolga!

Stephanie Schwarz

Entdecken Sie Ihr Deutschland!

Schon seit 3 Jahren veranstaltet die Staatliche Interregionale Akademie für Sozial- und Geisteswissenschaften zusammen mit ihrem Partner, dem technisch-wirtschaftlichen Bildungsinstitut (TWBI) aus Saarbücken, Bildungsreisen nach Deutschland und Nachbarstaaten unter dem Motto „Deutschland erleben oder überleben“. Diesmal ging die Reise nach München, Ludwigsburg, Stuttgart und Salzburg. Das Besondere an dieser Reise war, dass zum ersten Mal Schüler der Schule 148 daran teilgenommen haben. Als Ergebnis dieser Reise ist „das elektronische Reisebuch“ entstanden. Hier können Sie über die Eindrücke der Teilnehmer lesen.

Unsere Reise hat in der wunderschönen Stadt München begonnen. Hier haben wir fünf Tage verbracht. In dieser kurzen Zeit hat die Stadt bei uns einen tiefen Eindruck hinterlassen. Wir haben viel gesehen. Unser Programm war voll und begann mit einer Rundfahrt durch München. Die Stadt ist ganz sicher eine Reise wert. Vom offenen Bus aus konnten wir die Hauptsehenswürdigkeiten genießen. In der Mitte der Altstadt liegt der Marienplatz mit dem neugotischen Neuen Rathaus. In seinem 80 Meter hohen Turm befindet sich ein sehenswertes Glockenspiel. Das haben wir tatsächlich gehört! Nahe dem Marienplatz steht die Frauenkirche ("Dom zu Unserer Lieben Frau"), die als Münchens Wahrzeichen gilt. In München befinden sich zahlreiche Museen und Kunstgalerien, z.B. haben wir das Deutsche Museum (ein Museum für Wirtschaft und Technik) besucht. Es befindet sich auf einer Insel inmitten der Isar. Mir hat besonders gefallen, dass wir dort nicht nur alles anschauen, sondern auch berühren konnten. Unsere Leiterin hat sich für uns ein Kreuzworträtsel ausgedacht. Durch die Säle wandernd haben wir die Aufgaben gelöst und konnten mit den Besuchern sprechen, die uns dabei geholfen haben. Als Gewinnerin habe ich dann einen Preis bekommen!

Außerdem haben wir den Olympia Park besucht. Dort, auf der Höhe von 450m, konnte man die Stadt und seine Lebenslinien in Miniaturform bewundern. Dann sind wir zum Fest Tollwood gegangen, das jedes Jahr im Sommer veranstaltet wird. So viele schöne Sachen aus der ganzen Welt haben wir dort entdeckt: Kleider aus Indien, Schmuck aus Italien, viele Leckereien wie Würstchen und Crêpes haben wir gekauft.

Aus München sind wir nach Salzburg gefahren. Salzburg, die Hauptstadt des gleichnamigen österreichischen Bundeslandes, liegt an der Salzach. Obwohl wir uns dort nur einen Tag aufgehalten haben,



haben wir malerische Landschaften und Sehenswürdigkeiten besichtigt und an den kulturellen Angeboten teilgenommen, die so gern von den Touristen aus aller Welt besucht werden. Viel von ihrer Berühmtheit verdankt die Stadt dem Musikgenie des 18. Jahrhunderts Wolfgang Amadeus Mozart, der in Salzburg geboren wurde. Mir ist besonders die Schifffahrt in Erinnerung geblieben. Das Ende der Schifffahrt ist immer eine besondere Attraktion: die Musik von Richard Strauss wird gespielt und das Schiff tanzt in den Wellen den Walzer. Das war hinreißend!

Die nächste Station war Ludwigsburg. Wir haben 4 Tage in einer Jugendherberge in einer ruhigen Gegend nahe dem Neckar verbracht. Ich habe im Vorhinein bereits gewusst, wie die Stadt aussieht, denn unsere Akademie ist die Partnerhochschule der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, und damit ist Ludwigsburg für uns wie eine zweite Heimat. Mir hat es sehr gefallen. In Ludwigsburg hatten wir eine sehr informative Stadtführung. Wir waren

wirklich tapfer: + 40 Grad im Schatten! Immer noch erinnere ich mich an die Kasernen und Schlösser dieser Stadt. Wir haben die wichtigsten Sehenswürdigkeiten wie das Residenzschloss, den Löwenbrunnen im mittleren Schlosshof und Schloss Favorite besichtigt. Wie schön wäre es, sich einmal in die Rolle der Prinzessin zu versetzen und durch die hellen, geräumigen Säle zu tanzen.

Stuttgart ist die Landeshauptstadt des deutschen Bundeslandes Baden-Württemberg und mit rund 600 000 Einwohnern dessen größte Stadt. Die Leute in Stuttgart sind freundlich. Davon haben wir uns überzeugt, als wir folgende Aufgabe unserer Leiterin erledigt haben: Wir mussten Fragen über die Stadt Stuttgart an die Passanten stellen und zusammen mit einem Polizisten ein Foto machen. Die Bewohner haben uns dabei mit Vergnügen geholfen. Ich möchte übrigens sagen, dass das sehr gut für unsere Sprachkenntnisse war. Und ich habe Komplimente von den Deutschen für meine Sprachkenntnisse bekommen. Das war das beste Lob für mich!

Während unserer Ferien in Deutschland haben wir noch viel Spannendes erlebt. Das waren in Stuttgart der zoologisch-botanische Garten Wilhelma und der Besuch des Jugendzentrums Zuffenhäuser. Außerdem haben wir verschiedene Cafés entdeckt, wo wir regionale Speisen sowie indische, italienische, chinesische Spezialitäten probiert haben. Auf der Heimreise hatte ich nur einen Gedanken – dass ich auf jeden Fall wieder kommen möchte!



Anastassia Dunajewa

Miaumyaso oder Hasenwelt+Ivashkin

„Genießen Sie, hören Sie Musik und beschäftigen Sie sich mit der Kunst!“

So begrüßte vor kurzem die Leiterin der Galerie „Neuer Raum“, Tatjana Simakova, die Besucher. Angenehme moderne Musik begleitete die Kunstinteressierten durch die Bezirksbibliothek in die schneeweiße Galerie. Moderne Kunst ist für Samara eher untypisch. Eine Woche lang konnten die Samarabewohner die Bilder der jungen russischen Künstler Artem Ivashkin und Nasty Hasenwelt besichtigen. Artem und Nasty studieren derzeit in Freiburg.



Die Installationen stehen auf dem Fußboden, man kann ruhig von allen Seiten jedes Werk betrachten. Man fühlt sich frei, freier als in einem klassischen Museum. „Ich habe eigens dafür den Durchgang innerhalb der Installation gemacht, damit alle sich fotografieren können.“ – sagte Artem Ivashkin.

Über den Sinn in den Werken

Nasty: „Wir studieren in Deutschland. Was wir mitnehmen konnten, haben wir mitgenommen. Deshalb gibt es keine Konzeption. Wir beschäftigen uns nicht mit der Konzeptkunst. Wir möchten nichts mit unseren Werken sagen. Unsere Werke – das sind wir und unsere Welten. Irgendwo ist es fröhlich, irgendwo traurig, manchmal irrsinnig. Wir hoffen auf die klare Wahrnehmung des Besuchers, der unsere Werke betrachtet und in den Werken etwas finden kann, was seiner Stimmung entspricht.“

Artem: „Es gibt keine Idee, die ich bewusst den Zuschauern berichten will. Die Kunst spiegelt im Prinzip das Be-

wusstsein wider. Wie schaffe ich das? Es sieht nicht so aus: Ich wollte ein Bild malen, ich habe es gemalt – Sehen Sie bitte! Nein. Ich erlebe etwas, ich studiere die Technik, ich entwickle mich persönlich weiter. Darüber hinaus muss ich als ein Mensch über alles nachdenken, alles verstehen, für alle Sachen einen Platz in meinem Kopf finden, überarbeiten. Die Künstler unterscheiden sich von den normalen Menschen darin, dass sie das alles noch einmal auf spezifische Weise in die Realität bringen. Das nennen wir Skulpturen, Bilder usw. Ich würde lieber von diesem Gesichtspunkt aus moderne Kunst betrachten als von der Idee der Konzeptkunst.“

Über den idealen Zuschauer

Nasty: „Ein idealer Zuschauer... Ich kenne einen konkreten Menschen. Das ist mein Dozent Johannes Ruhti. Er arbeitet mit mir, kennt mich, kennt alle Geschichten, die hinter den Werken stecken. Also, ein idealer Zuschauer ist ein Mensch, der unvoreingenommen wahrnimmt. Wenn er etwas suchen will, sucht er rein und uneigennützig. Ein kulturelles Niveau braucht er nicht, es kann auch jemanden stören. Ich möchte, dass meine Werke ihm gefallen. Alles ist wirklich sehr einfach!“

Artem: „Die Russen neigen dazu, dem Bekannwerden mit Verneinung oder



Aggressivität zu begegnen. „Ah, schlecht. Ich kann das besser.“ Dann kann man zurückkommen und sagen: „Doch nicht so schlecht. Es gibt ja was Interessantes...“ Ich als Russe sehe es auch an meinem Beispiel. Das fällt besonders auf, wenn ich mich mit einer anderen Kultur vergleiche. Es wäre schön, wenn man diesen Charakterzug loswerden könnte. Man geht voreingenommen zum Bild. Aber man kann in diesem Fall nichts Neues erfahren und erleben. Mein idealer Zuschauer ist ein Mensch, der tatsächlich sehen und verstehen will, der bereit ist zu lieben, was ihm gezeigt wird. Andererseits benutzt Popkultur das. Man will etwas lieben und die Popkultur bietet etwas, worüber man sagt: „Es ist unmöglich, DAS zu lieben.“ Ich verstehe, wie alles verwickelt ist. Aber ich möchte, dass die Zuschauer mit Sympathie wahrnehmen, was ihnen angeboten wird. Wenn man sehen und verstehen will, dann kommt das Andere dazu. Auch wenn man wenig Erfahrung mit Kunst hatte, wenig weiß und wenig gesehen hat. Es ist interessant, dass es ihm gut tut, wenn der Zuschauer liebt, was ihm gezeigt wird, er findet selbst viel Interessantes, Nützliches. Ich verstehe nicht, warum man zuerst ablenken soll. Das liegt natürlich in der sowjetischen Denkweise. Die Alüren „Ich bin der Beste“ sollen beseitigt werden. Leider sehen die Russen auf dem Weltniveau unansehnlich aus.

Ich sehe es oft, wenn ich in den Flugzeugen Russland-Deutschland fliege. Empörendes Benehmen zeigen nur die Russen. Vielleicht sage ich es zu negativ, aber die russische Mentalität ist sehr schwer.“



Über die Straßen und die Qualität:

Artem: „Warum sind die Straßen in so schlechtem Zustand? Das ist nicht nur Korruption. Die Russen haben schwierige Beziehungen zur Qualität. Das sage ich als Bildhauer, für den die Arbeit mit Qualitätsstoff eine große Rolle spielt. Qualität des Steines, Qualität des Baumes. Häufig versteht man nicht, was eine gut und eine schlecht gemachte Sache ist. Natürlich kann man sagen, dass viel gestohlen wird. Aber in der Grundlage liegt die Unfähigkeit, qualitativ die Straßen zu erleben. Die Bauarbeiter verstehen nicht, wie man hochwertige Straßen machen kann. Man kann immer sagen: wenig Geld, wenig Stoff. Tatsächlich erleben die Menschen die Qualität des Pflasters nicht. Sie erleben die Qualität der ebenen, guten Straße nicht. Ich betrachte an meinem Beispiel, dass es sehr schwer ist zu lernen, was qualitativ ist. Auf Russisch macht man „тяп-ляп“. Wie kann man es anders tun? Ich kann darüber schimpfen, weil ich ein Russe bin. Ich habe ein Recht, selbst über meine Nachteile zu schimpfen. Ohne Zweifel habe ich Nachteile. Die russische Mentalität ist in meiner Persönlichkeit der beste Teil von mir.“



Meinungen zur Ausstellung:

„Eine sehr kreative Ausstellung. Ich sehe, dass die Künstler Begeisterung und Phantasie hatten. Originell. Es gefällt mir!“ Anna Novikova, Bezirksbibliothekmitarbeiterin.

„Sehr eigenartig!“ Pitschkur A.I., Dozentin.

„Mir gefällt der kreative Gesichtspunkt des Autors auf die moderne Kunst. Ich glaube, dass es ihm gelungen ist, in den Werken den Geist der modernen Zeit widerzuspiegeln, den Geist der Gegenwart. Besonders interessant finde ich die Bilder in schwarzweiß, weil trotz der frommen Farben der Künstler Gefühle

und Erlebnisse wiedergegeben hat. Seine und die seiner Zeitgenossen. Im Großen und Ganzen finde ich, dass trotz des Lakonismus es sehr tief gehende Werke sind. Deshalb genießen sie Erfolg.“ Lubov Vaganova, Studentin.

„Erstmal bin ich sehr überrascht und sehr froh, dass diese Ausstellung hier in



Samara stattfindet. Das habe ich nicht erwartet. Es freut mich. Und zur Kunst selber, so habe ich nicht alles ganz verstanden, es hat mich nicht richtig angesprochen. Aber trotzdem hat es mich zum Nachdenken angeregt und manche Bilder fand ich sehr witzig. Zum Beispiel den Bären, der nach einer Kloppelei ein blaues Auge hat. Schwer zugänglich für mich. Aber trotzdem gelungen.“ Simon Wordtman, DAAD-Sprachassistent

Jana Erdman



Der Tag der deutschen Sprache

Am 18. September wurden alle herzlich eingeladen, die sich für die deutsche Sprache interessieren, Deutsch studieren oder zu studieren anfangen möchten. Es war merkwürdig, dass diesmal unser Gebäude auf der Potapov-Straße seine Türen für die Gäste öffnete. Überall herrschte gemütliche, freundliche Atmosphäre. Schon beim Eintritt wartete auf die Gäste eine kleine Überraschung – Bonbons, aktuelle deutsche Magazine und informative Broschüren über die Sprache.

Unsere Moderatoren aus Deutschland, Simon Wordtmann und Cindy Bruhn, waren schon in der Aula, bereiteten sich zu verschiedenen Vorträgen und Präsentationen vor. Das erste Wort hatte der Leiter unseres Lehrstuhls für deutsche Philologie Prof. Dr. habil. Sergej Dubinin. Er legte nützliche Informationen über unsere Fakultät vor. Im Laufe der Veranstaltung konnten alle schönes Deutsch genießen, und auch das, was Moderatoren, Professoren, Lehrkräfte und Studierende beitrugen. Es war sehr angenehm!

Die Präsentation von Prof. Dr. Wolf-Peter Klein wird in Erinnerung bleiben. Die Statistik auswertend erzählte er über die Stellung der deutschen Sprache in der Weltarena und führte sechs Berechtigungsgründe an, das Deutsche zu sprechen. Wir können unsererseits mit Sicherheit sagen, dass diese Sprache in Samara populär und gefragt ist. 43 Schüler, die fortgeschrittene Leistungen in Deutsch erbracht haben, wurden an diesem Tag ausgezeichnet.

Zum Schluss und zur Freude aller wurde ein landeskundliches Quiz veranstaltet. Anschließend wurden die Gewinner belohnt und erhielten verschiedene Preise.

Herzlich Willkommen! Ihnen stehen die Türen unserer Universität offen!

Wiktorija Ryskowa, Julia Jezhkowa

Fotos: O.Skryabina, I. Marinin



Interview mit Prof. Dr. Klein

In diesem Jahr haben die Studenten der deutschen Sprache und Literatur die einmalige Möglichkeit, mit Sprachassistenten aus Deutschland zu arbeiten. Darüber hinaus konnten Studenten des dritten und vierten Studienjahres an einem zweiwöchigen sprachwissenschaftlichen Seminar bei Prof. Dr. Wolf Peter Klein aus Würzburg teilnehmen. Kurz vor seiner Abreise hatte ich die Gelegenheit, mit Professor Klein über Samara und unser Bildungssystem zu sprechen.



Sehr geehrter Herr Professor Klein, hat sich Ihr Verhältnis zu Russland während Ihres Aufenthaltes hier verändert?

Prof. Klein: Ja. Dazu muss man sagen, dass ich zum ersten Mal in Russland, in Samara war. Ich habe einige Kollegen in Deutschland, die viel von Samara erzählt haben und die schon hier gewesen sind. Deshalb hatte ich ein kleines Bild von Samara im Kopf. Aber wenn man hier gewesen ist, ist es natürlich etwas ganz anderes. Und den Main werde ich ab jetzt mit ganz anderen Augen sehen, wenn ich zurück nach Würzburg fahre, nachdem ich jetzt einmal die Wolga gesehen habe. (lacht)

Haben Sie Stereotype über Russland abbauen können?

Prof. Klein: Ich habe nicht so viele Stereotype im Kopf. Ich kenne die Stereotype natürlich. Ich denke, es ist sinnvoll zu reisen, um die Stereotype hinter sich zu lassen. Ich bin zwar nicht so häufig in Russland gewesen, aber ich habe lange Zeit in Estland gewohnt und hatte daher natürlich ein Bild vor mir, was russische Menschen anging. Und das ist durchaus ein wenig bestätigt worden, muss ich sagen. Z.B., dass die Kleidung bei den Russen eine wichtige Rolle spielt, besonders bei den Frauen. Die estnischen Frauen sind nicht so schön angezogen wie die Russinnen, um das mal ganz einfach zu sagen. Und die Menschen reden hier sehr

gerne. Ich habe sehr schöne Gespräche in den letzten zwei Wochen geführt.

Haben Sie sich in Samara wohl gefühlt?

Prof. Klein: Ich habe mich zunehmend wohl gefühlt in Samara. Es ist ja immer so, wenn man in die Fremde kommt. Erst einmal muss man sich ein bisschen orientieren, vieles ist neu. Am Anfang hatte ich ein wenig... Angst ist viel zu viel gesagt, aber das Neue muss man ja erst einmal verarbeiten. Wenn man z.B. alleine in der Straßenbahn fährt und kein Russisch kann – ich kann ja kein Russisch –, dann ist das natürlich schon eine seltsame Situation. Aber ich bin in den letzten Tagen des Öfteren alleine Straßenbahn gefahren und es hat problemlos geklappt. Ich habe auch nie in problematischen Situationen das Gefühl gehabt, dass ich keine Hilfe gehabt hätte. Die Leute haben geholfen und sich bemüht, wenn sie gemerkt haben, dass ich an bestimmten Punkten nicht weiter kam. Auch wenn es mit der Verständigung nicht immer einfach war, zumal Deutsch und Englisch hier im Alltag ja auch nicht so verbreitet sind.

Ist das Unterrichten von russischen oder von deutschen Studenten für Sie einfacher?

Prof. Klein: Ich würde schon sagen, dass es für mich in bestimmter Hinsicht einfacher ist, deutsche Studenten zu unterrichten, weil ich vertrauter bin mit deren Um-

gebung und den Voraussetzungen, die sie mitbringen. Hier muss ich mich natürlich erst orientieren, welche Voraussetzungen bestehen, wie gut die Deutschkenntnisse sind. Als guter Lehrer – und ich möchte ja ein guter Lehrer sein – muss man ja berücksichtigen, wo man die Leute „abholt“. Einfacher ist natürlich der Umstand, dass ich manche Dinge schnell besprechen kann, wenn es um sprachliche Probleme geht.

Da muss ich mich nicht vorbereiten wie in Deutschland, wo ich einen Aufsatz lesen oder sprachwissenschaftliche Theorien aufbereiten muss. Hier geht es noch häufig um den Spracherwerb und das macht es einem als Muttersprachler natürlich einfacher.

Wie schätzen Sie die Kenntnisse der deutschen Sprache und Kultur bei den russischen Studenten ein?

Prof. Klein: Sehr gut, muss ich sagen! Ich war immer wieder überrascht, wenn ich Dinge erklären wollte und nachher erfahren habe, dass die Studenten das eigentlich schon wussten.

Gibt es für die russischen Studenten die Möglichkeit, ein Studium in Deutschland anzuschließen?

Prof. Klein: Ja. Wie alle Studenten, die gerne nach Deutschland kommen wollen, steht natürlich auch den russischen Studenten die Möglichkeit offen, in Deutschland Germanistik zu studieren. Es gibt große Stipendienprogramme vom DAAD, die die Möglichkeit bieten, auf unterschiedlichen Niveaus einzusteigen. Allerdings normalerweise nur für ein Semester.

Welches Bildungssystem ist Ihrer Meinung nach besser, das deutsche oder das russische? Und welche Fehler weist das russische Bildungssystem auf?

Prof. Klein: Haben Sie drei Tage Zeit, damit wir das diskutieren können? (lacht) Ich bin, ehrlich gesagt, nicht so sehr über

das russische Bildungssystem informiert, ich kann mir da eigentlich gar kein genaueres Urteil erlauben. Aber all das, was ich hier gesehen habe, vor allem was die deutschen Sprachkenntnisse angeht, deutet darauf hin, dass das russische Bildungssystem nicht so schlecht sein kann.

Natürlich gibt es auch andere Dinge, die über die Sprachkenntnisse hinaus eine ganz große Rolle im Bildungssystem spielen. Aber darüber kann ich mir, wie gesagt, kein Urteil erlauben.

Haben sich Ihre Erwartungen in Bezug auf die Arbeit hier erfüllt?

Prof. Klein: Ja, wobei ich mit den Arbeitserwartungen so verfare wie mit den Stereotypen. Ich glaube, es ist nicht gut, wenn man zu große Erwartungen hat und alles schon im Vorhinein plant. Man muss sich die Dinge ja erst einmal vor Ort anschauen und dann flexibel darauf reagieren. Das liegt der russischen Mentalität ja auch nahe, dass man nicht alles genau plant, sondern flexibel in der Situation reagiert und das ganze dann so etwas menschlicher gestaltet.

Möchten Sie noch einmal nach Russland fahren?

Prof. Klein: Ja, ich würde sehr gerne noch einmal nach Russland fahren!

Herr Professor Klein, ich danke Ihnen für das interessante Gespräch. Es war sehr angenehm mit Ihnen zu sprechen!

Prof. Klein: Ich danke Ihnen!

Aljona Kornischina

ANAJO in Samara

Wenn ihr auf dem Konzert der deutschen Musikband ANAJO nicht dabei wart, habt ihr etwas Großartiges verpasst. Egal welchen Musikstil ihr bevorzugt, die Jungs spielen neutralen, aber sehr eindrucksvollen und expressiven Indi-Pop, der niemanden unberührt lässt. Natürlich ist es kein Problem, sich ihre Lieder bei Youtube anzuhören, so habe ich es auch vor dem Konzert gemacht, aber jetzt würde ich sagen, dass ANAJO bei Youtube nach nichts aussieht im Vergleich zu ANAJO live. Die Gruppe hat etwas Besonderes an sich. Dieses „Besondere“ würde ich als eine Mischung bezeichnen. Eine Mischung aus Selbstvertrauen und Innerlichkeit, Ungezwungenheit, Einfachheit und positiver Ausstrahlung, die keinesfalls mit Leichtsinnigkeit verwechselt werden kann. ANAJO ist eigentlich kein Kommerzprojekt, die Bandmitglieder haben gestanden, dass sie mit ihrer Musik nicht so viel Geld verdienen. Die Musik kommt einfach von Herzen. Vielleicht ist das die Ursache dafür, warum sie auf der Bühne ohne

viel Getue und große Showeinlagen auskommen.

Was mich angeht, so rief der klare, typisch europäische Gesang von Oliver Gottwald in mir eine echte Sehnsucht nach Deutschland hervor. Ich fühlte echtes Fernweh, als die Gruppe ihre Songs spielte. Mir hat außerdem auch an ANAJO gefallen, dass sie prinzipiell nur auf Deutsch singen. Noch ein Argument dafür, dass die Gruppe nicht nur auf Geld und Berühmtheit aus ist. Ich denke, englischsprachige Musik haben wir schon zu Genüge.

Ihre Musik würde ich wie folgt charakterisieren: Sie ist frisch und leicht, wie eine Meeresbriele (das Lied „Villa am Strand“), energisch und geradlinig, wie der Verkehr in einer Großstadt („Vorhang auf“), und einfach und fröhlich, wie jedes gute einfache und fröhliche Lied („Monika Tanzband“).

Ich hoffe, dass die Jungs irgendwann wieder nach Samara kommen.

Jekaterina Prochodzewa



„Tokio Hotel ist kein toller Bandname!“ Ein Gespräch mit dem Kölner Musiker René Neumann

Der Oktober bot für Samara dieses Jahr gleich zwei Musikhilights aus Deutschland. Zuerst ein Konzert der deutschen Band ANAJO und dann war auch noch René Neumann, ein junger deutscher Musiker aus Köln, in Samara und Togliatti zu Gast. Nach seinem Konzert in Samara hatten Studenten die Möglichkeit sich mit dem Sänger über seine Musik, die Stadt Köln, deutsche Musikmetropolen und auch den Lehrerberuf in Deutschland zu unterhalten.

Wie hast du angefangen Deine Lieder zu schreiben?

René Neumann: Wie habe ich angefangen? ... Ich habe angefangen mit 16 Jahren Gitarre zu spielen, also ganz einfach Gitarre gespielt und dann habe ich angefangen, die ersten Lieder zu schreiben, also erst auf Englisch. Dann irgendwann habe ich gedacht, na auf Englisch ist es schwierig wirklich das zu sagen, was man will und dann habe ich überlegt, wie klingt das in Deutsch und habe dann angefangen deutsche Stücke zu schreiben. Und ja, das jetzt schon seit 8 Jahren, nee Quatsch, seit 12 Jahren schon.

Hast Du gar keine Musikausbildung?

RN: Nein. Ich habe alles autodidaktisch gelernt, also mir selber beigebracht, mir selber gezeigt. Also Singen ... am Anfang hatte ich immer ein bisschen Angst mit Singen, weil Singen ja schon etwas sehr Intimes ist. Es ist schwierig vor Menschen zu singen und am Anfang war ich ein bisschen unsicher. Ich habe dann in einer Band in der Schule gespielt, das war meine erste Band, und da habe ich so langsam gemerkt, so schlecht singst du gar nicht und dann habe ich das einfach weitergemacht. Und ich habe mal ganz kurz Gitarrenunterricht gehabt, für drei Monate, aber das war mir zu klassisch, also das hat mir von der Technik her nicht so viel gebracht.

Und wie steht deine Familie zu deiner Musik?

RN: Oh, das ist eine gute Frage. Meine

Familie... Ja, ich habe zwei Schwestern, das ist schwierig, weil ich halt schon sehr lange, sehr laut im Haus gesungen habe. Ich glaube, dass meine Geschwister meine Musik mögen, aber es nicht mögen, wenn ich zu Hause übe. Also ich wohne nicht mehr zu Hause, aber früher, wenn ich viel zu Hause gespielt habe, waren sie sehr schnell genervt. Aber wenn ich auf der Bühne spiele, dann ist es ok. Und meine Mutter und mein Vater hören nicht so viel Musik und deswegen ist es: „Ach du spielst, ach du spielst in Russland, ok. Ja, viel Spaß. Komm gesund wieder zurück.“ Also die kommen auch nicht zu Konzerten. Das ist, glaube ich, eine andere Generation auch von der Musik her. Aber vielleicht sind sie auch ein bisschen stolz, ich hoffe es.

Hast Du außer Musik auch noch irgendwelche anderen Hobbys?

RN: Ja klar, also ich bin kein Musiknerd. Ich höre zwar viel Musik und spiele auch viel Musik, aber daneben habe ich auch noch so klassische Hobbys: ich lese gerne, ich verreise sehr gerne, obwohl das ja auch kein Hobby ist, Reisen und ja Sport, ein bisschen zu wenig, manchmal. Also ich mache nicht so viel Sport, aber Lesen, Reisen, Musik, ganz normale Hobbys halt.

Welche Musikrichtungen gefallen dir?

RN: Also, eigentlich höre ich sehr gerne britische Musik, angefangen bei OASIS, über BLUR usw. Und dann auch RADIO-HEAD natürlich, Jeff Buckley, also so der Musikgeschmack. Deutsche Musik habe ich eher später angefangen zu hören, zumal es bei deutscher Musik sehr schwierig ist, weil du bei deutscher Musik viele – wie wir sagen – Schubladen hast. Es gibt halt DIE ÄRZTE, das ist ja Deutschpunk, dann gibt's die Band JULI, das ist zu sehr Deutschpop und dann gibt's irgendwas dazwischen. Und das versuche ich auch zu spielen, irgendwas dazwischen. So ist halt mein Musikgeschmack. Aber es gibt auch gute deutsche Bands, z.B. VOLTAIRE, die waren ja auch hier. Ich komme ja aus Bonn und die Band Voltaire

kommt auch zur Hälfte aus Bonn und deswegen, ja, das ist eine gute Band. Die haben in Samara gespielt, eine sehr gute Band.

Wie gefällt es Dir hier bei uns in Samara?

RN: Ich bin ja nicht mal 24 Stunden hier, aber mir gefällt es supergut. Also ich bin total herzlich und total lieb von Wassilij empfangen worden und bis jetzt ist es sehr schön. Ich habe aber noch nicht so viel von der Stadt gesehen, da ich halt heute Nacht um fünf angekommen bin, vom Flughafen ins Hotel, dann habe ich viel zu lange geschlafen und bin dann ein bisschen durch die Fußgängerzone gelaufen, aber ich finde es sehr interessant.

Es ist nicht alles so perfekt und ordentlich wie in Deutschland und das finde ich schön, ich mag ein bisschen mehr Wildes. Also z.B. das mit den Häusern, das habe ich noch nie gesehen: Holzhäuser, Steinhäuser, hohe Häuser, kleine Häuser, schräge Häuser, gerade Häuser. Wenn man in Deutschland durch ein Dorf fährt, hat man immer alles ordentlich: die Bäume alle gerade geschnitten, die Hecke ganz gerade, der Rasen ganz perfekt. Das kann auch schön sein, klar, aber ich finde es hier bis jetzt spannend und ich hoffe, ich werde noch viel erleben. Mir wurde auch schon gesagt, dass ich trinkfest sein muss, also trinkfest bedeutet, dass ich viel trinken sollte, ne müsste, aushalten müsste. Mal gucken, was mir heute noch gezeigt wird.

Spielst du nur akustische Gitarre oder kannst du auch elektrische Gitarre spielen?

RN: Im Moment spiele ich nur akustische Gitarre. Also ich habe auch mal elektrische gespielt, meine alte Band war noch ein bisschen rockiger, deswegen auch elektrische Gitarre, aber im Moment brauche ich das nicht, weil in der Band ist es ja auch noch ein anderer Klang. Jetzt war ich ja ganz alleine, aber mit Klavier und Cello ist das schon so akustische Popmusik und das passt zum Konzept.

Hast du eine Traumgitarre bzw. eine besonders gute Gitarre, die du dir wünschst?

RN: Nein, eigentlich... Ich habe meine Gitarre schon seit 7 Jahren und also eine Gitarre muss gut klingen, aber ich habe da jetzt keine Traumgitarre, die ich mir kaufen will.

Viele deutsche Gruppen wollen nicht auf Deutsch singen, sondern singen Englisch. Hängt die Popularität einer Gruppe von der Sprache ab oder gibt es noch etwas anderes, was mit der Sprache gar nichts zu tun hat?

RN: Also die Probleme, warum deutsche Bands Englisch singen, warum die das machen, warum sie nicht Deutsch singen? Ja, ich denke mal, das Problem ist halt, wenn ihr z.B. ein Lied auf Russisch schreibt, dann ist das sehr ehrlich und direkt und dann versteht ihr das alle. Wenn ich jetzt im Deutschen was sagen will, muss ich halt mehr drüber nachdenken, dass es gut gesagt wird. Also die Gefahr ist, im Englischen kann man immer sagen „She loves you, yeah, yeah, yeah“ und es ist ok. Wenn ich aber sage „Sie liebt dich, yeah, yeah, yeah“, denken die, irgendwie ist es zu kitschig, zu albern. Und deswegen glaube ich, dass viele deutsche Bands auf Englisch singen, weil es einfacher ist und weil es vom Sprachrhythmus her natürlich auch anders klingt. Aber ich finde, auf Deutsch kann man auch gut singen. Ich weiß nicht, wie ihr das hört, ob das gut klingt, ob das flüssig klingt? Weil viele ja sagen, dass Deutsch so eine harte Sprache ist und das Englisch ein bisschen weicher ist. Bei Russisch wäre es ja auch eher eine harte Sprache.

Du hast gesagt, dass Du Lehrer bist?

RN: Ja, an der Gesamtschule.

Und, singst Du vor deinen Schülern?

RN: Nein. Also ich unterrichte Deutsch und Erdkunde, Deutsch und Geographie, und ich bemühe mich darum, dass meine Schüler nicht wissen, dass ich Musik mache, weil ich nicht möchte, dass sich diese Welten vermischen, also dass Schüler meine Musik hören und zu Konzerten kommen, das ist nicht gut für meine Autorität. Deswegen versuche ich das irgend-

wie ein bisschen geheim zu halten, so: „Ja ich mache Musik, ja, das ist aber nur klein, nichts.“ Aber vor der Klasse singen, nein, vielleicht irgendwann mal, vielleicht ist es ja pädagogisch sinnvoll.

Wie findest du denn die heutigen deutschen Teenager?

RN: Deutsche Teenager, hm... Ich glaube, dass hat jetzt nichts mit Deutschland zu tun, sondern es ist immer schwierig, Kinder zwischen 12 und 16, 17, Jungs auch bis 20, zu unterrichten, aber ich finde es Ok. Ich habe Spaß mit den Schülern, der Beruf macht mir Spaß und ich weiß auch, dass Schule mit 15 Jahren nicht das Zentrum der Welt ist, also nicht das Wichtigste und dass Jugendliche viele Probleme haben, die nichts mit der Schule zu tun haben. Und deswegen versuche ich einfach mit den Schülern zu lernen und zu lehren und habe da keine schlechten Erfahrungen gemacht. Ist halt Pubertät, das ist immer eine schwierige Phase.

Kennst du auch russische Musikgruppen?

RN: Nein. Also ich kenne... oh Gott, ich bin schlecht vorbereitet. Nein, aber in Deutschland... also ich kenne keine russische Gruppe und es wird in Deutschland auch nicht gehört, also nicht die Leute, die ich kenne.

Du kommst aus Köln, bist du da auch geboren?

RN: Ich bin in Bonn geboren, auch in Bonn zur Schule gegangen und seit 2004 wohne ich in Köln. Und das ist eine schöne Stadt.

Welche deutschen Städte gefallen dir? Also ich liebe ja Hamburg.

RN: Also Hamburg ist wirklich eine schöne Stadt, dass stimmt, weil Hamburg viele verschiedene Seiten hat. Ich war aber auch bis jetzt nur einmal in meinem Leben in Hamburg, was sehr schade ist. Berlin ist natürlich immer eine Reise wert. In Berlin kann man immer Abenteuer erleben. München z.B. ist nicht so mein Favorit, aber das ist Geschmackssache. Es gibt viele Städte, aber Hamburg, Köln, Berlin und Leipzig ist auch eine schöne Stadt. Und sonst... Nürnberg ist auch eine schöne Stadt. Ich muss selber, glaube ich, noch

viel reisen, ich habe auch noch nicht so viel in Deutschland gesehen.

Lebst du gerne in einer Großstadt?

RN: In bin auf dem Dorf groß geworden, na ja, es ist kein richtiges Dorf, es sind, glaube ich, 10.000 Einwohner, also eine kleine Stadt. Aber ich wohne gerne in der Großstadt. Ich könnte mir vorstellen vielleicht später Mal wieder in eine kleinere Stadt zu ziehen. Ich meine, Köln ist ja so groß, denn Köln hat ja ungefähr so viele Einwohner wie Samara, also eine Million ungefähr. Ihr habt ja ein bisschen mehr, glaube ich.

Möchtest du gerne weltberühmt sein?

RN: Weltberühmt? Ich glaube nicht. Das ist eine schwierige Frage, also nein. Ich habe immer Spaß daran Musik zu machen, aber ich habe, glaube ich, keinen Spaß daran, dass mich alle kennen. Ich glaube, das ist kein tolles Leben. Ich fand es gerade schon total komisch, dass Leute Fotos mit mir machen wollten. Warum??? Aber sagen wir mal so, ich freue mich, wenn Leute meine Musik hören und ich freue mich natürlich auch, wenn Leute meine Musik kaufen, aber wichtig ist halt, wenn viele Leute meine Musik mögen und hören, dann ist das toll. Und sie sollen meine Musik mögen und lieben und nicht mich als Person, also das vielleicht auch, das können sie gerne tun, aber es geht um meine Musik und wenn viele die hören, dann ist das Ok, aber ich muss nicht immer vorne stehen. Aber als Sänger muss man das leider auf der Bühne, man kann ja nicht hinten stehen und der Schlagzeuger vorne. Aber ich bin eigentlich eher schüchtern, also vielleicht glaubt ihr das nicht, aber ich bin schon relativ schüchtern und deswegen möchte ich auf jeden Fall nicht weltberühmt sein, nein.

Wie heißt deine Band?

RN: Das ist meine Name, RENÉ NEUMANN. Das ist ein bisschen komisch, ich weiß, aber ich schreibe halt und komponiere die Songs und die anderen Musiker spielen im Prinzip mit mir. Wir überlegen auch, ob wir uns einen Bandnamen geben, also dass wir auch einen Bandnamen haben, aber uns ist noch kein guter eingefallen.

Es ist schwierig einen guten deutschen Bandnamen zu finden. Ich meine TOKIO HOTEL ist kein toller Bandname, aber das ist Geschmackssache. Und DIE TOTEN HOSEN ist auch kein toller Bandname und FETTES BROT, naja, kann man sich auch drüber streiten. Aber im Moment heißt es RENÉ NEUMANN und das Gute daran ist, dass wenn man bei Google „René Neumann“ eingibt, dann kommt man leicht auf die MySpace-Seite, weil es nicht so viele Rene Neumanns gibt. Das ist cool, aber wenn wir jetzt irgendwie „Meer“ heißen würden, dann würde man uns nicht finden. Aber wir denken eben gerade über einen Bandnamen nach.

Und wie findet man in Köln die Musiker, mit denen man spielen möchte? In Samara z.B. kennen alle Musiker einander und wissen, wer gut oder schlecht spielt. Also wie sieht es in Köln aus?

RN: Das ist eigentlich ein ganz gutes Netzwerk, aber ich habe das alles über die Uni gemacht. Ich habe, wie gesagt, Germanistik studiert

und ein Freund von mir, der auch Germanistik studiert hat, der spielt Piano bei mir in der Band, also Jazz-Piano, der hat auch an der Musikhochschule studiert. Und wenn man an der Musikhochschule studiert, dann kennt man ganz viele Musiker aus allen Bereichen und dann ist es immer einfach, dann kann man sagen, ich brauche ein Cello und dann rufe ich den David an und so war das Netzwerk dann. Einen aus der Uni habe ich kennengelernt und der hat dann im Prinzip andere Kollegen aus der Uni herangezogen. Und die Sängerin bei mir in der Band, das ist eine alte Arbeitskollegin von meinem Nebenjob.

Und wie ist das mit der Musikszene in Deutschland? In Russland z.B. muss man nach Moskau oder St. Petersburg fahren, wenn man gute Musik machen will und hier in Samara findet man fast nichts.

RN: Also so mit Musikmetropolen, Moskau hast du gesagt, das ist eine Musikmet-

ropole, das ist bei uns auch so. Ich sag mal Berlin, Hamburg und Köln und vielleicht auch Stuttgart, das sind so die vier Städte, wo sehr viel Musik produziert und gemacht wird. Und das sind auch die Musikmetropolen und es gibt andere Städte, wo es auch weniger gibt, das ist, glaube ich, ganz normal.

Bei uns gibt es einen Musiker, einen Bassisten, der sagt: Ich will lieber in Samara der Beste sein, als in Moskau einer der Guten.

RN: Ja, das kann ich verstehen. Für mich wäre es ähnlich, wenn ich jetzt nach Ber-



lin ziehen würde. In Berlin gibt es halt ganz viele Bands, die Konzerte spielen und ganz viele sehr gute Bands. Da ist es natürlich immer schwieriger Konzerte zu spielen, die auch gut besucht sind. Das kann auch das Problem sein, wenn man in einer großen Stadt spielt, dann ist so viel Angebot, dass halt weniger Leute kommen, weil noch drei andere Konzerte am gleichen Abend sind. Die Konkurrenz ist da natürlich größer, wenn man es Konkurrenz nennen will.

Und wer kommt so zu deinen Konzerten? Deine Freunde oder hast du schon Fans?

RN: Also richtige Fans... Also ich glaube zu den Konzerten kommen schon viele Freunde und Freunde von Freunden von Freunden. Ich bin immer überrascht, denn es gibt halt immer Leute, die auch bei den Konzerten sind, die ich persönlich noch nie gesehen habe und die sich meine Musik gerne anhören, da freue ich mich na-

türlich dann ganz besonders. Aber ich spiele auch in Deutschland vor wenigen Menschen, also vor 50 Menschen, 100 Menschen, nein nicht mehr. Ich spiele auch in Deutschland ganz kleine Konzerte. Deswegen ist das noch ausbaufähig, man kann noch mehr machen.

Du hast ja in der Schule in einer Schülerband gespielt. Gibt es in Deutschland an jeder Schule solche Schülerbands?

RN: Nein, nicht an jeder Schule. Also z.B. in der Schule, wo ich jetzt als Lehrer arbeite, ist Musik als Fach total schlecht, also da wird nur ganz wenig Musik unter-

richtet. Ich war auf einer Schule mit Musikschwerpunkt, das war ein Musikgymnasium kann man sagen. Dort habe ich mit 10 Jahren angefangen in einem Orchester Saxofon zu spielen. Das musikalische Denken, das Musikwissen habe ich eigentlich dort, in meiner Schule, im Orchester gelernt. So richtig klassisch mit Saxofon, ganz klein. Saxofon ist ein cooles Instrument, aber irgendwann war es in der Pubertät uncool und dann habe ich Gitarre gespielt. Also das mit der Musik habe ich schon in der Schule intensiv gelernt, aber nicht jede Schule hat diese Möglichkeiten, auch finanziell nicht diese Möglichkeiten so viel Musik anzubieten, auch Privatunterricht usw.

Bist du eigentlich in der Schule ein strenger Lehrer?

RN: Ich? Ich habe ja gerade erst angefangen. Seit Sommer bin ich jetzt an der Schule, bin also noch ganz am Anfang und ich versuche nett streng zu sein. Ich versuche streng zu sein ohne dass die Schüler unbedingt merken, dass es jetzt so hart ist, sondern dass sie jetzt mit mir arbeiten. Aber wenn Schluss ist, dann ist Schluss, ja. Es ist manchmal nicht einfach, diese Grenze zu finden, wann bin ich streng, wann bin ich nett, wann mache ich einen Witz, wann mache ich keinen Witz... Das muss ich auch noch üben, definitiv.

Wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Studierende der SamGU

Das Samara.de-Lexikon:

der Verein, e.V., n.e.V.

Verein: eine formelle (eingetragener Verein, mit min. dreiköpfigem Vorstand) oder informelle (nichteingetragener Verein, mit Ansprechpartner/Koordinator) Versammlung von Gleichgesinnten. Besonders häufig im Bereich Sport, Kunst & Kultur sowie Bürgerengagement zu finden. Ein Verein ist gemeinnützig, d.h. seine Mitglieder und der Vorstand arbeiten unentgeltlich (bis auf die Geschäftsführung) und wirtschaftlich, aber nicht gewinnorientiert, und investiert seine Einnahmen in allgemein gesellschaftlich oder sozial wichtige Projekte, wie z.B. Waisenhäuser und/oder vereinspezifische Notwendigkeiten wie z.B. ein neuer Fußball oder Trikots. Damit ist ein Verein förderwürdig – es kann ihm gespendet werden. Diese Spenden können dem Spender anschließend von seinen Steuerabgaben erlassen werden, sodass beide Seiten (Verein und Spender) von einer Vereinsspende profitieren.

Schon gewusst?

Wiesbaden ist Deutschlands grünste Stadt. Es gibt nur vier Straßen, in denen kein Baum steht und auch das wird sich wohl bald ändern. Die Stadt rangiert regelmäßig in den Top-5 der lebenswertesten Städte Deutschlands.

Das Erdzeitalter **Perm** wurde nach der Stadt Perm im Ural benannt, wo im 19. Jahrhundert erstmalig Reste von Dinosauriern in einem Schacht gefunden wurden. In der Sprache der Ureinwohner des Permer Gebietes bedeutet das Wort „fernes Land“.

Alle **Festnetztelefonnummern** in Deutschland sind mindestens dreistellig und haben mindestens eine dreistellige Vorwahlnummer, aber zusammen werden sie mindestens neun-, maximal aber elfstellig sein. Das liegt daran, dass Großstädte nur eine dreistellige Vorwahl haben, in der Regel aber sechs- bis achtstellige Telefonnummern vergeben. Umgekehrt ist es auf dem Land: dort ist die Vorwahlnummer bis zu sieben Stellen lang, die eigentliche Telefonnummer hat aber nur drei oder vier Stellen – es gibt einfach nicht genügend Einwohner, um eine große Nummer mit vielen Stellen zu rechtfertigen. Zu 99% sind deutsche Telefonnummern also zehnstellig.

Nicht nur Otto Normalverbraucher hat Schwierigkeiten bei der Einreise ins russische Hoheitsgebiet. Nein, auch Hollywood-Legende **Robert de Niro** musste wegen Ungereimtheiten im Visum über acht Stunden auf seine Einreiseerlaubnis warten.

Alle vier Redakteure der **samara.de** essen kein Fleisch und keinen Fisch, mögen lieber Tee als Kaffee, müssen ihre Nachnamen immer buchstabieren und waren noch nie beim Kölner Karneval.



Sonntagnacht um halb zwei:
Erleichterung und gute Laune
bei der **samara.de**-Redaktion
– die 36. Ausgabe ist fertig!